No. 12. Jahrgang IV. Berlin, 22. März 1895.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber. A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Die Reorganisation der jüdischen Gemeinde Berlin.

Von M. A. Klausner.

Die Organisation der jüdischen Gemeinde Berlin beruht auf demselben Gesetz, das die Organisation aller jüdischen Gemeinden in Preußen ordnet und das auf die Verschiedenartigkeit der Verwaltungsbedürfnisse großer und kleiner Gemeinden nicht Rücksicht nimmt. Das Gesetz war schon zu der Zeit nicht gut, da es erlassen wurde. Inzwischen haben die Verhältnisse sich derart geändert, daß es stellenweise eine gedeihliche Verwaltung der jüdischen Gemeinden förmlich verbietet. Die Mitglieder einer jüdischen Gemeinde wählen Repräsentanten, diese Repräsentanten wählen einen Vorstand, und Repräsentantenversammlung und Vorstand leiten in Gemeinschaft die Geschäfte der Gemeinde, besorgen ihre Vermögens- und innere Verwaltung. Der Unterschied zwischen irgend einer Zwerggemeinde und der Riesengemeinde Berlin besteht nur darin, daß dort die Zahl der Repräsentanten neun beträgt, während sie hier sich auf einundzwanzig beläuft, und daß man anderwärts sich mit drei Vorstandsmitgliedern begnügt, während man hier sieben zählt. Schon der Wahlmodus macht bei der Ausdehnung der Berliner Gemeinde die Wahl der Repräsentanten beinahe zu einer Farce. Jeder Wähler hat einundzwanzig Repräsentanten zu wählen. Selbstverständlich kennt er die Leute gar nicht, die er wählt, weiß er nichts von ihnen, giebt er ihnen seine Stimme auf Grund eines mehr oder weniger unklaren Programms, das dritte Personen aufgestellt haben, auf Zureden eines Komités, von dessen leitendem Grundsatze die Oeffentlichkeit gleichfalls nichts sicheres weiß. Diesem schwerfälligen Wahlmodus entspricht natürlich auch die geringe Wahlbeteiligung. In einer kleinen Gemeinde bezeichnet die Repräsentantenwahl thatsächlich die Männer, die das Vertrauen der Gemeinde besitzen und die denn auch im Sinne der Gemeinde deren Verwaltung führen und für die Pflege des Kultus sorgen. In Berlin ist es völlig ausgeschlossen, daß der Wähler die Gewählten kennt. Der Wähler hat auch gar kein Recht, sich etwa zu beklagen, wenn die Gewählten in einem anderen Sinne stimmen und handeln, als der Wähler vorausgesetzt; denn die Gewählten sind keinerlei Verpflichtungen eingegangen, haben sich der Wählerschaft nicht vorgestellt, sich zu ihr über ihre Absichten nicht ausgesprochen. Ist die Wahl vorüber, so erfährt der Wähler von seinen Gewählten überhaupt nichts mehr. Sie walten in stiller Verschwiegenheit ihres Amtes, lassen die Dinge gehen, wie sie wollen, und in weiten Zwischenräumen wird man an ihr Vorhandensein und ihr Wirken durch irgend etwas äußerliches erinnert, durch einen Synagogenbau von beinahe ärgerlicher Pracht, durch eine Etatsaufstellung von musterhafter Undurchsichtigkeit und dergl. mehr. Ein Zusammenhang zwischen der Gemeinde und ihrer Repräsentanz besteht nicht. Die Wahl war nicht der Ausdruck eines solchen Zusammenhangs, und nach der Wahl wird der Zusammenhang gewiß nicht geschaffen.

Hierin liegt für die Beteiligten kein Vorwurf, denn die Größe der Gemeinde hindert den Zusammenhang, der in kleineren Kreisen natürlich ist. Eine Gemeinde von hunderttausend Seelen bildet keine einheitliche Körperschaft, sie kann es nicht, denn sie ist unübersehlich. Gerade wegen der Größe der Gemeinde kann sich ein eigentliches Gemeindeleben nicht entwickeln, muß der Zusammenhang selbst da, wo er irgendwann einmal zufallsweise vorhanden war, verloren gehen.

Dazu kommt, daß es eine unbillige Anforderung ist, die Leitung der Geschäfte einer großen Gemeinde ganz und gar ehrenamtlich führen zu lassen. Die Verwaltung einer Gemeinde von der Größe der Berliner erfordert absolute Hin-

Mit der nächsten Nummer beschließt unsre Wochenschrift das I. Quartal des laufenden Jahrganges. Unsre geehrten Postabonnenten wollen bei der Neubestellung, die baldigst erfolgen muß, den neuen Titel des Blattes — „Allgemeine Israelitische Wochenschrift“ — angeben. — Den Expeditions-Abonnenten wird das Blatt, sofern keine Abbestellung erfolgt, fortlaufeud zugesandt. — Der Bequemlichkeit wegen kann die Bezugsgebühr für mehrere Quartale im voraus entrichtet werden.

Verlag der „A. I. W.“, Berlin 24.

gebung. Sie bildet eine Lebensaufgabe für sich ganz allein. Es läßt sich gar nicht verkennen, daß diejenigen, die gegenwärtig ein Vorsteheramt übernehmen, damit ein erhebliches Opfer an Zeit und Arbeit bringen. Diese Anerkennung darf uns jedoch nicht abhalten zu sagen, daß nach der gegenwärtigen Einrichtung dieses Opfer nicht zum Vorteil der Gemeinde gebracht wird, und daß es besser wäre, die Einrichtungen würden wesentlich anders gestaltet.

Zunächst entspricht es schon nicht der Würde der Gemeinde, daß die Uebernahme der Leitung ihrer Geschäfte als ein Opfer angesehen wird, für das die Gemeinde sich noch zu bedanken habe. Die Lasten, die die Gemeinde ihren Leitern zumutet, kann und soll sie auch bezahlen. So wenig es irgend einer Stadt von hunderttausend Einwohnern einfällt, ihr Oberbürgermeisteramt als Ehrenamt Jemandem zu übertragen, so wenig sollte die Gemeinde Berlin die Uebernahme ihres Vorsteheramts als eines Ehrenamts Jemandem zumuten. Kein Arzt, der nicht seine Praxis aufgegeben, kein Kaufmann, der nicht von seinem Geschäft sich zurückgezogen, kein Rechtsanwalt, der nicht auf seine Klientel verzichtet hat, ist imstande, das Vorsteheramt der jüdischen Gemeinde Berlin zu bekleiden, denn diesem Amte würde er alle seine Kräfte schulden. Er bringt ein Opfer, indem er einen Teil seiner Kräfte zur Verfügung stellt; aber die Gemeinde führe besser, wenn sie dieses Opfer nicht annähme, sondern die ganze Kraft beanspruchte und die ganze Kraft bezahlte. Die Verwaltungsgeschäfte einer Gemeinde von hunderttausend Seelen sind kompliziert genug, um einen Beamten völlig in Anspruch zu nehmen und nicht einen Beamten allein. In der preußischen Städteordnung ist ein ausgezeichnetes Muster gegeben für die Organisation, die eine Gemeinde von der Ausdehnung der Berliner haben müßte: ein von der Gemeinde in gesonderten Wahlbezirken gewähltes Repräsentanten-Kollegium wählt auf drei Jahre, auf sechs Jahre, auf zwölf Jahre einen Direktor oder Vorsteher oder welchen Titel man ihm geben mag, wählt besoldete und unbesoldete Beigeordnete, und in Uebereinstimmung mit der Repräsentantenversammlung haben Direktor und Beigeordnete die Verwaltungsgeschäfte der Gemeinde zu führen.

Es ist selbstverständlich, daß diesem Direktor, der die Verwaltungsgeschäfte zu führen hat, nicht zugleich die Bestimmung zu überlassen wäre über den Kultus und die Synagogenordnung, kurz über die kirchlichen Dinge; nur die Verwaltung wäre sein Gebiet. Sollte es anders sein, so stünde die jüdische Gemeinde nicht unter einer Leitung, sondern unter einer Tyrannei, unter der selbstwilligen und willkürlichen Bestimmung eines einzelnen Mannes, dem im Grunde doch nur formal ein Kollegium zur Seite steht. So liegen die Verhältnisse nämlich jetzt. Das Vorstandskollegium ist stets einig, es faßt seine Beschlüsse unter allen Umständen mit Einstimmigkeit, und mehr als ein Mal ist es vorgekommen, daß dieses verehrungswürdige Kollegium entgegengesetzte Beschlüsse an zwei aufeinanderfolgenden Sitzungstagen faßte und das eine wie das andere Mal einstimmig war. Das Vorstandskollegium ist nämlich stets der Meinung des Einen, der immer da ist und deswegen in dem Geruch der Unentbehrlichkeit steht. Dieser Eine entscheidet über Verwaltungsfragen, über Steuerfragen und Kultusfragen ganz nach seinem alleinigen Ermessen, und die Uebrigen stimmen ihm zu.

Daß die Verhältnisse sich so gestaltet haben, ist nicht die Schuld einzelner Personen, sondern Schuld der vorhandenen Einrichtungen, zum größten Teil Schuld des eingangs erwähnten Gemeindeorganisationsgesetzes. Ein Mann, der uneigennützig und unentgeltlich seine Arbeitskraft dem Interesse der Gemeinde zur Verfügung stellt, kommt sehr leicht dahin, Rücksichten zu beanspruchen, und Dankbarkeit führt sehr leicht dahin, ihm Rücksichten zu gewähren, auch wo solche mit den Interessen und den Wünschen der Gemeinde nicht im Einklang sind.

Abgesehen davon, daß die Verwaltung der Gemeinde in die Hände von Gemeindebeamten gelegt werden muß, die sich mit der Repräsentantenversammlung in Uebereinstimmung zu halten haben und dieser verantwortlich sind, ist es auch ein unbedingtes Erfordernis, daß die Hauptgemeinde sich in eine stattliche Anzahl von Untergemeinden sondert, daß die große Gemeinde sich in mindestens fünfundzwanzig Synagogengemeinden teilt. Hunderttausend Seelen können keine Gemeinde bilden, sie bilden nur einen Haufen. Bei ihnen ist keine Einheitlichkeit der Interessen, keine Einheitlichkeit der Bestrebungen. Es giebt auch in aller Welt keine Kirchengemeinde von solcher Ausdehnung. Schon zehntausend sind viel zu viel. Schon zehntausend, die nicht räumlich dicht bei einander wohnen, bilden eine unübersehliche Menge, auf die von einer Stelle aus, sei dies Repräsentanz oder Vorstand oder Rabbinat, ein Einfluß nicht geübt werden kann. Teilt man die Großgemeinde Berlin in fünfundzwanzig Synagogengemeinden, so entfallen auf jede im Durchschnitt viertausend Seelen, und das ist gerade genug, um die Gemeinde materiell zu befähigen, daß sie alle Ansprüche an einen wohlgeordneten Gottesdienst und an eine Fürsorge für Religionsunterricht und religiöses Leben befriedige. Es ist selbstverständlich, daß diese fünfundzwanzig Synagogengemeinden Berlins räumlich abzuteilen wären, wobei jedoch dem Einzelnen vorbehalten sein müßte, auch einer anderen Gemeinde sich anzuschließen, als der, in deren Bezirk seine Wohnung liegt. Hier könnte jede erdenkliche Freiheit gelassen werden. Damit würde gegenüber den bestehenden Verhältnissen unter keinen Umständen eine Verschlimmerung herbeigeführt, wohl aber in weitaus den meisten Fällen eine erhebliche Verbesserung. Die fünfundzwanzig Synagogengemeinden würden für angemessene Synagogen sorgen, sie würden ihre fündundzwanzig Rabbiner haben, und in jeder Gemeinde wäre der Gottesdienst nach dem Wunsche der Gemeinde gestaltet, wäre der Rabbiner nach dem Sinne der Gemeinde gewählt. Auch für die Pflege des Religionsunterrichts wäre damit die Organisation zwar nicht unmittelbar gegeben, aber ihre Schaffung wäre wesentlich erleichtert.

Mit dieser neuen Organisation würde das Gemeindeleben in Berlin sich auf das glücklichste gestalten können, denn Zwistigkeiten innerhalb der Gemeinde, die aus Meinungsverschiedenheiten über gottesdienstliche Ordnung und Einrichtungen leicht entstehen, würden sich hier ohne alle Schwierigkeiten ausgleichen. Jede Minderheit wäre imstande, volle Befriedigung zu finden, indem sie Anschluß sucht an eine der nahen Synagogengemeinden, die ihrer Richtung genehm ist.

Nicht eine Trennung in Sondergemeinden, sondern eine Gliederung der großen Gemeinde in Synagogengemeinden haben wir im Auge. Die Gemeinschaftlichkeit der Großgemeinde Berlins bliebe bestehen, ja sie würde jetzt erst recht lebendig werden und sich bethätigen können. Das Armenwesen, das Begräbniswesen, die Fürsorge für Krankenhäuser, Waisenhäuser und dergl. bliebe nach wie vor der Verwaltung der Großgemeinde vorbehalten, und der Großgemeinde stünde auch ein Aufsichts-

recht über die einzelnen Gemeinden zu, entsprechend dem Anteil, den die Einzelgemeinden von den Einkünften der Großgemeinde beziehen. Nicht minder wäre die Organisation des Religionsunterrichts Sache der Großgemeinde. Ihr wären durch die Synagogengemeinden die willigen und geschickten Kräfte zur Verfügung gestellt, um den Religionsunterricht überhaupt erteilen zu lassen und die geeigneten Kräfte dafür zu gewinnen.

In dem Obigen ist der Plan der Neuorganisation der Gemeinde Berlin in großen Umrissen gegeben. Möglicherweise ist die Durchführung dieser Neuorganisation nur unter Zuhilfenahme der Gesetzgebung möglich. Wir sind aber sicher, daß die erforderlichen gesetzgeberischen Maßnahmen sich erlangen ließen, zum Vorteil nicht blos für die Gemeinde Berlin, sondern auch für die anderen jüdischen Gemeinden in Preußen, die daran leiden, daß ihre Zahl über die Uebersehlichkeit hinausgewachsen ist.

Zur Frage des jüdischen Religionsunterrichtes.

Aus der großen Zahl von Zuschriften, die uns infolge der polemischen Aufsätze des Herrn Redakteur Klausner zugegangen sind, sei nur die folgende wiedergegeben, weil sie der Feder eines sehr bekannten freisinnigen Israeliten, der vor der Hand unter einem Pseudonym schreiben will, entstammt. Die Zuschrift lautet:

Die vorgenannte, von Herrn Klausner speziell für Berlin in voriger Nummer d. Bl. angeschnittene Frage hat mehr als eine lokale Bedeutung. Solange in Sachen dieser wichtigsten Disziplin Willkür der Eltern und Indifferentismus überhaupt maßgebend sind, wird etwas anderes als Halbheit und Oberflächlichkeit, wenn nicht gar krasse Unwissenheit als Frucht zu erwarten sein. Die Rückwirkung dieses Zustandes macht sich schon jetzt in recht bedenklichem Maße geltend, wird aber gewiß über kurz oder lang zu einer Krise führen, die recht eindringlich allen vor die Augen führen dürfte, daß nicht ein Einzelner im Vorstande der jüdischen Gemeinde der Schuldige ist, und sei er gar der erste im Rate, auch nicht einmal der Gesamtvorstand, hinter dem immer die Gemeinde steht, sondern daß die Gesamtheit der deutschen Juden durch Vernachlässigung einer der heiligsten Pflichten eine Schuld auf sich geladen, deren Folgen auf die ganze Judenheit mit Notwendigkeit zurückfallen müssen.

Für Berlin liegt eine Hauptursache dieser Erscheinung, was ich vorweg zugeben oder mehr unter besonderem Hinweis auf die Zukunft hervorheben will in dem Wahlmodus, der den Berlinern genugsam bekannt sein dürfte, als daß ich nötig hätte, darauf aufmerksam zu machen, daß hier für die Herbeiführung einer Reform der Hebel einzusetzen habe. Für die Gesamtheit kann ein solcher Umstand nicht als Entschuldigung geltend gemacht werden; für sie bleibt der Vorwurf in seiner ganzen Schwere bestehen. Diese allgemeine Anklage — deß' bin ich sicher — wird ganz gewiß als der Ausfluß „orthodoxen Fanatismus'" angesehen werden, da das bisherige laisser faire in religiösen Angelegenheiten als Liberalismus, Duldungssinn 2c. galt, dessen Zirkel zu stören nur einem bösen Hyperorthodoxen beikommen kann. Gemach, meine Herren, durchaus kein „Schwarzer", im Gegenteil, aber — meine Herren — ich bin ein Jude, dem es ernst mit seinem Judentum ist. Aus meiner warmen jüdischen Empfindung heraus spreche ich es offen aus, daß es eine Schande ist, wie es in Sachen des Religionsunterrichtes, vielfach unter direkter Billigung der „Herren Eltern" im allgemeinen steht. Oder ist es etwa ehrenvoll für uns zu sehen, daß Schüler jüdischer Eltern für alles Zeit übrig haben, nur nicht für den Unterricht in dem Bekenntnis der Väter? Auf allen Gebieten sind die jüdischen Zöglinge zu Hause, aber im Hause ihres Gottes sind sie Fremdlinge, die scheu an der Thüre stehen, weil alles was ihnen hier vor die Augen tritt, fremd, unverständlich und darum unsympathisch ist. Spricht man darüber mit den Vätern und mit den Müttern, daß es doch himmelschreiendes Unrecht sei, Kinder derart in Unwissenheit aufwachsen zu lassen, so ist es nicht so ungewöhnlich die Antwort zu erhalten: Die Sache ist nicht so schlimm, Rabbiner sollen unsere Knaben nicht werden und die Mädchen haben erst recht des „Jüdischen" nicht nötig. — „Rabbiner sollen sie nicht werden." Dieser Satz, der entschuldigend wirken soll, er wirkt nur noch belastender, weil er zeigt, wie gerade die Eltern es sind, die hier als diejenigen erscheinen, welche statt des edelsten und besten Empfindens, statt des höchsten Gutes in allen Lebenslagen ihren Kindern selbst dasjenige verkümmern, bewußt verkümmern, was andere nach dieser Seite hin für diese zu deren Heile Gutes wirken möchten, im Gegensatz zu den Eltern nichtjüdischer Kinder, die freilich unter Beihilfe staatlicher Aufsicht sich daran gewöhnt haben, auch in religiösen Dingen ein bestimmtes Maß des Wissens von der Jugend zu verlangen.

Sehen wir uns doch einmal die Kinder nichtjüdischen Bekenntnisses an; geborene Konsistorialräte und Kardinäle sind sie nicht, aber das wissen fast alle, was zur Liturgie, zur öffentlichen Andacht notwendig ist, um zur eigenen Erbauung und Belehrung dem Gange des Gottesdienstes folgen zu können; das haben doch die meisten von ihnen gelernt, was zu den Grundlehren ihres Bekenntnisses gehört, um auf etwaige Angriffe eine nach der geistigen Verfassung des Individuums allerdings mehr oder minder klare Antwort geben zu können. Die Hauptdaten aus der biblischen und kirchlichen Geschichte sind ihnen bekannt, ja manche Schüler haben sogar noch wohl etwas mehr religiöses Wissen, ohne daß die Eltern oder Angehörigen auf den Gedanken verfallen, daß sie in Sachen der Religion zu viel des Guten, das passe höchstens für den theologischen Stand. Nein, Ihr Herren und Damen, die Ihr Euch Juden zu nennen beliebt! Euer „Sie sollen nicht Rabbiner werden" ist eine bequeme wie gedankenlose Abweisung einer Gewissenspflicht, für die Ihr mal einst Euren Kindern gegenüber die Verantwortung zu tragen habt. Wenn jetzt judenfeindlicherseits behauptet wird, die Juden besitzen keine Religion, was wollt Ihr Ihnen bezüglich Eurer Kinder antworten, wie Euch verantworten? Wollt Ihr ihnen auch mit der Antwort kommen: Sie sollen keine Rabbiner werden!?

Was darum in bezug auf den jüdischen Religionsunterricht allgemein zu verlangen ist, das läßt sich, ohne nach rechts oder links anzustoßen, dahin präzisieren, daß als Minimum dasjenige Maß hebräischen Wissens verlangt werde, um den in allen Gemeinden als Hauptgebete bekannten Stücken der öffentlichen gottesdienstlichen Andachten folgen zu können, die biblischen Geschichten nach ihrer moralisch-religiösen Bedeutung und soviel aus dem eigentlichen Religionsunterricht, um die Grundlehren des Judentums in ihren Umrissen wenigstens zum geistigen Eigentum der Schüler zu machen.

Das sind im allgemeinen die Minimalforderungen, die

wohl jeder, der es aufrichtig mit dem Judentum meint, als gerechte Forderung ansehen dürfte. Ich gebe zu, daß ein Mehr in dieser Beziehung nicht von Uebel sein könnte, es gilt für mich aber, allgemein ein Mindestmaß dessen zu bezeichnen, was von allen Seiten, ob orthodox oder reformgläubig, von dieser Jugend gefordert werden muß. Dazu bedarf es allerdings einer größeren Heranziehung von Lehrkräften besonders für die kleineren und kleinsten Gemeinden, die durch Beihilfe der größeren erreicht werden könnte. Vor allen Dingen ist es die höchste Zeit, daß nach dieser Seite hin etwas geschehe, weil wir sonst in die Gefahr kommen, nicht blos unsre Achtung nach außen, sondern, was viel schlimmer ist — uns selbst zu verlieren. Einsicht gebiert Interesse — möchte uns diese Einsicht auch in religiösen Dingen wieder neu erblühen.

J. Lünen.

Die Influenza.

Von Emanuel Baumgarten, Wien.

Schüttelfrost, Atembeschwerden, Abgespanntheit, Katarrh, Schmerzen in den Gliedern stellen sich in höherem oder geringerem Grade ein, man nennt dieses Konglomerat von physischen Uebelständen: die Influenza. Sind die genannten Krankheitserscheinungen die Avant- oder die Arrièregarde dieser feindlichen Macht? Bilden sie deren Antezedenz oder deren Konsequenz? Ohne jede Kenntnis der medizinischen Wissenschaft steht uns kein Urteil darüber zu. Die durch keine territoriale Grenze beschränkte, durch keinen klimatischen Einfluß aufzuhaltende Herrschaft der Influenza läßt es als wahrscheinlich annehmen, daß ein gemeinschaftliches Uebel ihre Quelle ist. Aus Nord und Süd, aus Ost und West kommen Nachrichten von ihrem Auftreten. Sie übt thatsächlich eine Weltherrschaft aus. Was kann natürlicher sein, als daß man in der Allgemeinheit ihres Bestandes auch eine Allgemeinheit der Inklination hiezu finden zu können glaubt? Der gleiche Effekt läßt in der Regel auf ein gleiches Motiv schließen. Der Unterschied der in die Erscheinung tretenden Wirkung liegt in der Verschiedenheit der subjektiven Widerstandsfähigkeit oder in der höhern oder mindern Potenz der sich Geltung verschaffenden Ursache. Diese Regel gilt auch für die Influenza. Ihr Ausgang ist deshalb nicht der gleiche. Das erschüttert aber nicht die Annahme, daß die Disposition für sie eine allgemein vorhandene ist. Diese ist aber keine physische, sondern eine psychische. Sie besteht in der Aufgeregtheit der Gemüter. Die Sucht nach Genuß, die Hast im Erwerbe, die Unsicherheit der politischen Konstellationen, die Schwankungen auf den Märkten, wo die finanziellen Werte bestimmt werden, auf der einen Seite, die Not des Tages, der Kampf ums Dasein auf der anderen Seite, alle diese Momente wühlen den ganzen inneren Menschen gewaltig auf und berauben ihn der Ruhe; er gerät in fieberhafte Aufregung.

Was jede Irritation für den Menschen bedeutet, braucht nicht erörtert zu werden. Sie macht ihn zum Objekte seelischer und körperlicher Leiden. Wenn der Weltweise des grauen Altertums in einem gesunden Körper einen gesunden Geist walten läßt, so ist es gewiß wahr, daß eine gesunde Seele den ganzen Menschen gesund erhält. Die Aufregung hingegen erzeugt, wenn es nicht parador klingt, in seinem Wesen Poren, welche den schädlichsten Einflüssen den Zulaß gestatten. Wie leicht ist es, daß in einem solchen aufgeregten Zustande durch den Hinzutritt nur eines geringfügigen äußeren oder inneren Anlasses das vorhandene Unbehagen zu einer Krankheit sich potenziert, wie ein bloßer Funke den vorfindlichen Zündstoff zur Explosion bringt, welche die gefährlichsten Schäden zur Folge hat.

Mag aber auch dieser Erklärungsgrund für das Entstehen und Bestehen der Influenza auf therapeutischem Gebiete kaum eine hypothetische Berechtigung für sich in Anspruch nehmen können, so kann ihm eine solche für die soziale Influenza nicht abgesprochen werden. All die ungezügelten Affektausbrüche, vom Antisemitismus angefangen bis zu dessen letztem Ausläufer, dem Anarchismus, haben ihren Hintergrund in der Aufgeregtheit der Gemüter. Nicht daß diese an sich den Impuls zu den antisemitischen oder anarchistischen Ausschreitungen giebt, aber sie bildet den empfänglichen Boden für die Giftsaat der herostratischen Unruhestifter und Störer der gesellschaftlichen Ordnung. Nur auf diese Weise erklärt es sich, daß die Heeresfolge der den Umsturz verkündenden Apostel sich mehrt. Im Zustande der Aufregung gehen die ruhige Ueberlegung, die kluge Besonnenheit, die berechnende Reflexion des Menschen verloren, und er sinkt zum willenlosen Werkzeug herab. In welch freventlicher Weise die Hände gewissenloser „Volksbeglücker" davon Gebrauch machen, wird stündlich von neuem gezeigt. Der bürgerliche Zusammenhang in dem kommunen Verkehr wird mutwillig zerrissen, jede Autorität mit Füßen getreten, Handel und Wandel gestört, der ruhige Gang aller staatlichen Einrichtungen gehemmt und das öffentliche Elend vergrößert.

Die Männer der medizinischen Wissenschaft sind unabläßig bemüht und bestrebt, die Influenza der Zeit, insoweit sie ihre Opfer im Bereiche des körperlichen Befindens sucht, durch Anwendung geeigneter Mittel zu bekämpfen und ihrem Umsichgreifen Einhalt zu thun; soll ihre Herrschaft auf sozialem Gebiete eine unumschränkte sein und bleiben?

Videant consules!

Das Judentum in Amerika.

Von Professor Dr. G. Deutsch, Cincinnati.

1. Statistik.

Zur Zeit als die englischen Kolonien Nord-Amerika's sich unabhänging erklärten, war die Anzahl der Juden im Lande eine sehr geringe. Auf sechs Gemeinden verteilt, dürften sie kaum mehr als einige Hundert betragen haben. Auch nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges war die jüdische Einwanderung eine so schwache, daß ein gewisser W. D. Robinson, wahrscheinlich ein Landspekulant, in einer im Jahre 1819 erschienenen Broschüre sich wundert, daß die Juden dem Drucke, welchem sie in Europa unterworfen seien, sich nicht durch Auswanderung nach dem Lande der Glaubensfreiheit entziehen, wozu er ihnen durch ein großartiges Kolonisationsprojekt am Mississippi behilflich sein will.

Erst mit den dreißigen Jahren, als die Enttäuschung über den trotz der Teilnahme der Juden an den Freiheitskriegen fortdauernden Druck, viele zur Verzweiflung an der Zukunft des Liberalismus brachte, noch mehr im Gefolge der Revolution kam der breite Strom jüdischer Einwanderer aus Deutschland an. Seit der Thronbesteigung des verstorbenen Zaren, besonders seit den Verfolgungen im Jahre 1882,

begann die Einwanderung aus Rußland, die im Jahre 1891 die größten Dimensionen angenommen hatte, so daß man die jüdische Bevölkerung der Vereinigten Staaten wohl auf eine Million Seelen veranschlagen dürfte.

Eine genaue Ziffer ist schwer zu erreichen, da der offizielle Zensus das Religionsbekenntnis unberücksichtigt läßt. Meine Berechnung stützt sich auf folgende Daten: Nach dem Zensus-Bulletin vom 5. Februar 1892 giebt es in den Vereinigten Staaten 533 Gemeinden mit 130,496 Mitgliedern. Da man als Mitglieder nur die Familienhäupter zählt und etwa fünf Personen auf eine Familie rechnen kann, so gäbe das 650,000 Seelen. Diese Aufstellung ist aber jedenfalls zu niedrig, denn nach Erfahrungen, die ich aus eigener Anschauung gemacht habe, ist z. B. ein Tempel, der 800 Personen faßt, an den hohen Feiertagen überfüllt, obwohl die Gemeinde nur 80 Mitglieder zählt. Die Mitgliederanzahl mit 10 zu multiplizieren, dürfte doch wieder zu hoch gegriffen sein, da diese Verhältnisse mehr in den Großstädten vorkommen, während in den Kleinstädten der überwiegende Teil der jüdischen Bewohner der Gemeinde angehört.

Einen anderen Weg zur Berechnung giebt die Statistik über die Räumlichkeiten der Betlokale an die Hand. Danach fassen die Synagogen und gemieteten Betlokale 157,711 Personen. Berechnet man, daß sowohl in großen Städten, welche eine starke jüdische Bevölkerung haben als auch in kleinen Städten, die es zur Bildung einer Gemeinde noch nicht gebracht haben, blos für die hohen Feiertage Betlokale errichtet werden, die in diesem Zensus nicht einbegriffen sind, so wird man es nicht übertrieben finden, wenn ich die Zahl der Synagogensitze als den sechsten Teil der jüdischen Bevölkerung annehme.

Eine Analogie mögen unsere europäischen Großstädte bieten. Wien hatte nach dem letzten Zensus etwa 120,000 jüdische Einwohner, doch hat es nur 5 Gemeinde- und 25 Privatsynagogen. Wer die Natur der letzteren kennt, die häufig nur aus einer einzigen Stube bestehen, wird einsehen, daß diese 30 Gotteshäuser noch nicht 20,000 Sitzplätze fassen können, daß also der Konffizirent ein sehr mäßiger ist. Auch darf man nicht vergessen, daß hier Juden mehr als in irgend einem anderen Lande zerstreut wohnen, und daß seit Abschluß des Zensus im Jahre 1890 eine sehr starke Einwanderung stattgefunden hat, die während des Jahres 1891 mindestens 50,000 betrug, und unvermindert fortdauerte, bis zuerst die Cholera von 1892 die willkommene Handhabe zu restriktiven Maßregeln bot, welche dann infolge der geschäftlichen Krise des Sommers 1893 ganz überflüssig wurden. So bleibt der Zensus von einer Million ein nicht allzuhoher.

Außer den „Vereinigten Staaten“ kann nur noch Kanada in Betracht kommen, wo nach dem Berichte des Rabbiners Meldola de Sola in Montreal, dem ich für manche Mitteilungen verpflichtet bin, etwa 20—30 Gemeinden mit 10,000 Seelen existieren.

Außerhalb Kanada's und der Vereinigten Staaten sind kaum noch nennenswerte jüdische Niederlassungen in dieser Hemisphäre. Mexiko hat wohl einzelne Juden, die aber nirgends zu einer Gemeinde vereinigt sind. Hier ist trotz der offiziellen Gleichberechtigung der Konfessionen und trotzdem die Regierung in den Händen von Freidenkern ist, die Masse des Volkes noch so sehr unter dem Einflusse des spanischen Katholizismus, daß die Juden an die Errichtung einer Gemeinde nicht denken dürfen. Ebenso liegen die Verhältnisse in den zentral- und südamerikanischen Republiken, wozu noch der Umstand kommt, daß die unsicheren politischen Verhältnisse eine Prosperität des Handels nicht aufkommen lassen. Gemeinden jüngeren Ursprunges sind in den Haupthafenstädten Südamerika's, in Buenos Ayres, in Montevideo und Pernambuko; vereinzelte jüdische Familien finden sich auch in Ekuador, in den Vereinigten Staaten von Kolumbien u. s. w. doch ist es mir nicht gelungen, etwas näheres über sie in Erfahrung zu bringen. Es scheint jedoch, daß diese Vorposten durch Wechselheiraten dem Judentum verloren gehen. Aeltere Gemeinden existieren meines Wissens nur auf der im Besitze Englands befindlichen Insel Jamaica, auf der niederländischen Insel Curassao und in der Küstenstadt Surinam, an der Küste von Niederländisch Guyana.

Ein Wort über jüdische Erzählungen.

Von S. Horowitz, Wien.

Ein undankbares Thema das! Jüdische Erzählungen! Nasenrümpfen und nonchalantes Ignorieren. Nicht jeder getraut sich, ein Buch mit solch ominösem Titel in die Hand zu nehmen und wo man sich dazu schon herbeiläßt, wähnt man, weiß Gott was für Opfer gebracht zu haben. Freilich sensationell, prickelnd im landläufigen Sinne des Wortes ist eine Novelle aus dem jüdischen Leben nicht, und wer nur an einer „interessanten“, alle Sinne aufwühlenden Lektüre Gefallen findet, dem ist auch die jüdische Novellistik nicht zu empfehlen. Eine jüdische Erzählung braucht nicht „pikant“ zu sein, dafür aber muß sie einen litterarischen Wert haben, denn sonst könnte man ihr jede Existenzberechtigung überhaupt absprechen.

Die Effekthascherei ist hier nicht am Platze, komplizierte Verwickelungen, das kunstvolle Schürzen des Knotens, die in einem Roman gebräuchlichen Intriguen finden in der jüd. Belletristik keinen Raum, denn hier hat die Kleinmalerei, haben kulturhistorische Momente, treue, nicht karrikierte Charakterzeichnungen aus dem Bilde plastisch hervorzutreten; alles übrige kann nur den Wert einer schönen stylvollen Umrahmung haben.

Dieses Genre hat das psychische Leben, die infolge der abnormen Verhältnisse entstandene eigenartige Denkweise zu schildern, das großstädtische Treiben muß ihm fern bleiben und nur das im Verschwinden begriffene Ghetto kann seine Staffage bilden.

Die Sitten und Gebräuche, die Ausdrucksweise sollen in einer Ghettogeschichte treu in der urwüchsigen Façon wiedergegeben werden und trotz der Romantik kann und soll dieselbe ein realistisches Gepräge tragen. Nach unseren Begriffen ist ein Kulturbild in einer novellistischen Draperie das Muster einer jüdischen Erzählung. Den Stoff hierzu kann man sich nur in den polnischen und russischen Provinzen holen, im Osten Europas, hier findet man noch originelle, von der modernen Kultur noch nicht nivellierte Gestalten, hier pulsiert ein eigenartiges, im Westen unbekanntes Leben, und wer Beobachtungsgabe und Darstellungstalent besitzt, findet Sujets in Hülle und Fülle. Draußen, im Westen, trägt der Jude weder innerlich noch äußerlich ihn von der übrigen Bevölkerung unterscheidende Merkmale, die Neuschule hat die Ueberbleibsel aus dem Ghetto längst verwischt und eine auf deutschem Boden spielende jüdische Geschichte unterscheidet sich von anderen Erzählungen nur durch jüdische Namen. Hier und da kommen nur religiöse Momente in Betracht, die die

Handlung zu einem Konflikte zuspitzen, sonst aber ist die Aktion alles, nur nicht das, was man gemeiniglich unter „jüdisch“ versteht. Deshalb wird auch die jüdische Novellistik von den „polnischen Juden“ beherrscht und das in doppelter Beziehung, sowohl hinsichtlich des Erzählers, wie des Erzählten. Nur ein im Osten geborener Schriftsteller besitzt das richtige Augenmaß für seine Umgebung; nur wer in derselben großgewachsen ist, mit seinen Landsleuten Leid und Freud geteilt hat, hat das richtige Verständnis für die Eigentümlichkeiten derselben und somit die Vorbedingung, sie dem Begriffsvermögen der Fernstehenden näher zu bringen.

Der Ghettodichter muß dem Ghetto entstammen und ein geborenes Talent von westeuropäischer Bildung sein, das befähigt ihn dazu, das Geschaute und Gefühlte zu schildern. Nur in seiner Heimat kann er seine Motive suchen und finden, und wenn er seinen der Wirklichkeit entnommenen Bildern den Erdgeruch läßt und sie ins richtige Licht rückt, müssen sie aus den altfränkischen Bahnen in ihrer fremdländischen Tracht, Denk- und Sprechweise plastisch hervortreten und handgreifliche Gestalt annehmen. Deshalb sind auch hier und da Kraftausdrücke im Dialekte nicht zu verschmähen, denn wir sehen nicht ein, warum man Floskeln in einer fremden Kultursprache, wenn dies zur Betonung der Charakteristik notwendig erscheint, einflechten darf, Jargonworte aber nicht. Eine Novelle auf kulturhistorischem Hintergrunde ist nicht für die Schuljugend bestimmt und wenn diese fremdklingenden Einstreuungen sich nicht zu oft wiederholen, leidet auch die Sprache nicht darunter. Freilich sind manche päpstlicher als der Papst und wir hatten schon Gelegenheit die Wahrnehmung zu machen, daß Redakteure jüdischer Zeitschriften solchen Worten das Lebenslicht ausbliesen, die selbst vor dem Auge eines Stephan Gnade gefunden hätten.

Nach dem Gesagten ist es leicht begreiflich, wenn jüdische Novellisten die Handlung ihrer Erzählungen größtenteils nach den slavischen Ländern verlegen, wenn sie kein bloßes Phantasiegebilde schaffen, sondern ihren Schöpfungen auch eine reale Unterlage verleihen wollen. Im ersten Momente mag es das deutschlesende Publikum frappieren, daß deutschschreibende Schriftsteller ihnen vorwiegend und mit Vorliebe fremdländische, schier exotisch vorkommende Gestalten vorführen; nach Erwägung dürfte man uns Recht geben, daß dieses Verfahren rationell ist. Der intelligente Leser will ja keine unmöglichen „Helden“, sondern Gestalten aus Fleisch und Blut, vom Dichter dem Leben entnommen und wiedergegeben, und solche kann nur das slavische Reservoir bieten. Deshalb sind die hier und da laut werdenden Klagen, daß man dem deutschen Leser etwas Undeutsches biete, auf unserem Gebiete wenigstens unbegründet. Eine solche kredenzte deutsche Kost könnte ihm nicht munden, weil der Rohstoff die erforderlichen Eigenschaften nicht besitzt.

Wer sich den Stoff für eine Erzählung aus dem Schoße der Vergangenheit hervorholt, der kann freilich überall schöpfen, denn archäologisches Rohmaterial findet man überall aufgehäuft; wer aber aus unserer Zeit schildern will und darauf Anspruch erhebt, aus dem vollen Leben zu greifen, der wird wahrscheinlich die Steine zu seinem Baue in den slavischen Provinzen sammeln.

Aber unser „Wort“ nimmt zu große Dimensionen an, und obwohl sich uns noch so manche Reflexion aufdrängt, wollen wir sie für uns behalten und nach einer Bemerkung, die wir nicht unterdrücken können, schließen.

Auf allen Gebieten wird über eine Ueberproduktion geklagt, und da der Vorrat die Nachfrage übersteigt, ist natürlicherweise der Absatz erschwert. Auf den Fluren der jüdischen Belletristik herrscht keine Ueppigkeit, nur vereinzelt entfaltet sich eine Knospe und verkümmert sehr oft, ohne Früchte getragen zu haben. Eine Ueberproduktion ist also nicht vorhanden, woher mag es kommen, daß die einzige reif gewordene Frucht keinen Markt, keinen Verleger findet? Sollte die Antwort darauf in der eingangs unseres Aufsatzes erwähnten nonchalanten Gleichgiltigkeit des jüdischen Publikums liegen? Wenn die Klagen der jüdischen Schriftsteller auf Wahrheit beruhen, scheint dies der Fall zu sein, was im Interesse des Schreibenden und des (Nicht)-Lesenden sehr zu bedauern wäre.

Das Kaddischgebet

nach seiner ethischen Bedeutung bespricht Rabb. Dr. Biach in der „Oesterr. Wochenschrift“: Professor Lazarus sagt in in seinen „Idealen Fragen“: „Aus dem Tode sogar entsteht noch Leben für die sittliche Kraft.“ Wie die Tragik die tiefste und die höchste aller Künste ist, so ist auch der Schmerz im Leben des einzelnen und der Gesamtheit Schöpferkraft der geistigen Vertiefung. In diesen Worten, bei denen Lazarus wohl kaum an das Kaddischgebet gedacht haben mag, liegt die hohe Bedeutung dieses Gebetes ausgesprochen. Wohl wirkt das Kaddischgebet selbst unverstanden erhebend und beruhigend auf den pietätvollen, trauernden Israeliten. Beim Verständnisse dieses Gebetes aber gesellt sich zur Pietät eine solch' hohe sittliche Kraft, wie sie nicht genug bewundert, nicht genug angestaunt werden kann.

Denn trotz des namenlosen Schmerzes, der unsere Brust durchwühlt, sprechen wir alsbald, nachdem der teuere Tote in die kühle Erde gebettet worden, die Worte: „Isgadal wejiskadasch schmeh rabbo. Gerühmt und geheiligt sei Gottes großer Name!“ Wir murren nicht gegen Gottes Ratschluß, sondern erheben uns zu jener bewundernwerten Weltanschauung unserer gar viel verkannten, weil nicht gekannten Lehrer des Talmud, die da sagen: „Wie im Glücke, so müssen wir auch im Unglücke Gott danken und rühmen, seinen Namen ruhmvoll verkünden, wenn auch Not und Leid uns treffen.“ (Talmud Berachot, Fol. 60 b, mit Begründung von Ps. 116, Vv. 3b und 4a).

Trotz des tiefen Wehs, das unser inneres durchzittert, murren wir nicht gegen Gottes Weltordnung, sondern sprechen: „Gerühmt und geheiligt sei Gottes großer Name, „beolmo di beroh kirusseh, in der Welt, die er geschaffen nach seinem Willen.“

Trotz des Grams, der an unserer Seele nagt, murren wir nicht gegen Gottes Weltregierung, sondern sprechen, die wahre messianische Zeit für alle Menschen ohne Unterschied des Bekenntnisses herbeiflehend: „wejamlich malchusseh“. Möge das Gottesreich alsbald erscheinen und möge Israel es erleben, daß nicht blos die schwergeprüften in seiner Mitte, sondern alle Menschen auf dem gesamten Erdenrunde vor dem einzig-einigen Gotte sich beugen und seine allgütige und allmächtige Weltregierung rühmend und preisend anerkennen. Aber wenn wir auch — so sprechen wir weiter im Kaddischgebete — Gottes Ratschluß, Gottes Weltordnung, Gottes

Weltregierung preisen, rühmen, erhöhen, erheben und verherrlichen, so sind wir dennoch nicht im Stande, Gott in würdiger Weise zu rühmen; „Le-elo min kol birchosso weschirosso wetusch-beschosso“ denn der Schöpfer ist erhaben über Lob und Lied, über Preis und Gesang. Gott ist aber auch, so beten wir weiter, erhaben über jeden Trost, den Menschen gewöhnlich uns zu spenden pflegen, indem sie uns raten, ins unabänderliche uns zu fügen. Darum wenden wir uns zum Allmächtigen selbst mit der Bitte „Jehe schelomo rabbo min schemajo“. Sende du, o Allvater, uns Frieden aus des Himmels Höhen, erwecke unser krankes Herz zu neuem Leben, denn du, o Herr, schaffest Frieden in deinen Höhen; wenn du auch noch so hoch und erhaben thronest, hast du ja durch deines Propheten Mund verkündet: „Wenn ich auch noch so hoch und erhaben throne, so bin ich doch bei dem, der gedrückt, bei dem, der gebeugten Gemütes ist, um neu zu beleben das Herz der Gebeugten, zu neuem Leben zu erwecken das Gemüt der Gedrückten“. (Jes. 57 V. 15.)

Wer daher das Kaddischgebet nicht blos gewohnheitsmäßig, sondern mit Verständnis betet, der wird nicht blos Pietät gegen teuere Tote üben, sondern aus dem Gotteshause eine sittliche Kraft ins Leben mitnehmen, die ihn in den mannigfaltigsten Stürmen des Lebens aufrecht halten wird.

Die Renaissance der neuhebräischen Sprache und Poesie.

Von Leon Scheinhaus, Memel.

IV.

Kehren wir nun wieder zum unterhaltenden Teil der hebräischen Litteratur, zu den schönwissenschaftlichen Erzeugnissen, welche am meisten doch die Renaissance der schönen Sprache und Poesie bezeugen.

Abraham Mapu (geb. 1806 zu Wiliampoly bei Kowno, gest. 1867 Königsberg), war unbestritten der erste und bedeutendste Schöpfer der hebräischen Romanlitteratur. Er schuf den hebräischen Roman, biblisch in seinem eigenartigen Inhalt, biblisch in seiner anmutigen Schreibweise und Sprachform, und errang sich den größten hebräischen Leserkreis, Jung und Alt, die ihn als Meister der hebräischen Belletristik bewunderten. Zwei Romane sind es, Ahabath Zion und Aschmath Schomron, in denen der Verfasser uns ein herrliches Bild des jüdischen Lebens zur Zeit seiner höchsten Blüte bietet. Der erstgenannte hauptsächlich, „Ahabath Zion“, entrollt uns Bilder und Szenen, die an die gewaltigen Kapitel Jesajas erinnern, und die uns auch wie die Gesänge des Hohenliedes und wie die idyllische Erzählung des Buches Ruth anmuten. Die historische Treue der Charaktere, der Sitten, der Ideen jener uralten Zeit, ist mit einer seltenen Genauigkeit gewahrt, und in solch einer schönen Sprachform ausgeführt, wie sie nur unter der heißen Sonne des Ostens und in der alten Zeit denkbar wäre. Im alten Zion, in einem fernen Jahrhundert, in der Zeit der Propheten und Könige fühlte sich unser Meister heimisch und zu seinen Schöpfungen begeistert. Und merkwürdig, als nun dieser Meister des biblischen Romans aus seiner eigenen Zeit und Umgebung Bilder zu schaffen versuchte, fand er sich nicht in seinem eigentlichen Gebiet. Sein Roman Ajit zabua, dessen Stoff Mapu seiner Umgebung entnommen, war weniger gelungen; es ist nicht in demselben jene herrliche Schreibweise, jene imposante Schilderung voll Anmut und Begeisterung, wie sie in den beiden biblischen Romanen zu finden sind. Diese beiden Romane sind bekanntlich von Dr. S. Mandelkern (Leipzig) ins Deutsche übertragen worden. —

Abraham B. Gottlober (geb. 1811 zu Altkonstantin in Wolhynien, lebt jetzt in Bialystock). In seiner Heimatprovinz stand nicht die jüdische Bevölkerung auf demselben geistigen Niveau wie in Litauen. Zwar erblicken wir auch da, in Wolhynien, an dem dunklen Himmelsgewölbe dann und wann einzelne leuchtende Punkte, welche wie Meteore aufsteigen und eine Zeit lang ihr Licht strahlen lassen. Allein sie waren vereinzelt. Jenen Männern, — die, im Gegensatz zu ihrer Umgebung, vom Geiste der alten Sprache beseelt, und von schwärmerischer Liebe zu deren heiliger Poesie erfüllt waren, — fehlten die vereinzelten Kräfte, alle Vorurteile zu überwinden, die in den Volksmassen herrschten, und daher verhallte oftmals die helle Stimme dieser Einzelnen, wie die des Predigers in der Wüste. Einer dieser Einzelnen ist der noch lebende Dichtergreis A. B. Gottlober, dessen Name gleich Lebensohn und Gordon zu erwähnen ist. Vielleicht ist es Schuld seiner Heimatprovinz, daß er unausgesetzt ein elendes Dasein voll Wanderungen und Wandlungen führen mußte, wie er auch einmal gar zutreffend klagte:

„הבל הרגתי, על כן אנוד כקין!“

(Ich tötete Abel [Fanatismus, auch „Nichtigkeit“], darum wandere ich wie Kain).

Er kann in der That von sich behaupten, den Fanatismus vernichtet zu haben, und die neuhebräische Sprache und Poesie waren ihm Mittel dazu. Als Lehrer lebte er in fast sämtlichen größeren Gemeinden Süd-Rußlands, überall die weise Erkenntnis mehrend und jüdisch-menschliche Geistesthätigkeit fördernd. Er mußte später, Unterstützung suchend, viele Gemeinden Litauens und Polens wie des übrigen Europas mehrmals besuchen und lebt jetzt, endlich in Ruhe, bei seiner Tochter in Bialystok (Litauen). Unter den schwersten Verhältnissen wirkte der Mann glänzend, und widmete sein langes Leben voll Wanderungen und Wandlungen der hebräischen Muse. Seine Dichtungen sind erhaben in Sprache, Form und Inhalt, und reihen sich würdig den besten Schöpfungen der Zionsharfe an. Besonders hervorragend war er in der Uebertragung von Dichterwerken jüdischen Inhalts aus der Deutschen Sprache ins Hebräische. Ludwig August Frankl überreichte ihm in Wien persönlich sein Werk „Aus Egypten“ zum Uebersetzen ins Hebräische, was er in Poesie wie in Prosa herrlich ausführte. Lessings „Nathan“ hat in Gottlober seinen zweiten hebräischen Uebersetzer gefunden; einmal wurde dieses Meisterwerk schon durch Simon Bacher übersetzt, aber die Uebersetzung Gottlobers ist von weit größerem dichterischen Schwunge; von allen Seiten wurde unbestritten seiner Uebersetzung der Vorzug und Vorrang zuerkannt. Er übersetzte ferner Moses Mendelssohns „Jerusalem“, welches Werk gleichfalls schon einmal, von einem Zeitgenossen des Philosophen, dem Hebräisch lesenden Publikum zugeführt wurde, und wieder ist die von Gottlober ungleich herrlicher. An originalen hebräischen Arbeiten verfaßte Gottlober kritisch-historische Werke zur Geschichte des Karäertums und des Chassidismus, Werke von großer historischer Bedeutung; auch musterhafte kleine Erzählungen aus dem jüdischen Volksleben.

Er redigierte ferner die Monatsschrift „Haboker Or“ in Lemberg und Warschau. —

Michael Lebensohn (geb. zu Wilna 1828, gest. das. 1852), ein Dichterjüngling, der dank seiner hohen poetischen Begabung und der von seinem Vater, (dem ersten hebr. Poeten in Rußland), geleiteten Erziehung, zu einem der glänzendsten hebräischen Dichter herangewachsen wäre und auch seinen Vater, den Dichtergreis überragt hätte. Allein in der Blüte seines Lebens, 24 Jahre alt, verschied der reichbegabte Dichterjüngling. In den wenigen Jahren seines dichterischen Schaffens, welche aber auch seine Leidensjahre waren, errang er sich schon den schönsten Ruf in der Ruhmeshalle hebräischer Musensöhne. In der ersten Zeit seines Dichtens befaßte er sich mit hebr. Uebertragung profaner Dichtungen, welche sogleich die Blicke der jüdischen Gelehrtenwelt auf sich gelenkt hatten. Während seines Aufenthalts in Berlin (krankheitshalber) folgte er aber dem Rate Zunzens, des Altmeisters jüdischer Wissenschenschaft, statt der Gedichte fremdsprachlichen Inhalts die Zionsharfe lieber zur Hand zu nehmen, die noch immer des Meisters harre. In seinen letzten Tagen noch schrieb der Dichterjüngling herrliche Gedichte, bis die Hand ihm vom Tode gelähmt wurde, seine herrlichen Traumbilder verschwanden und seine Lyra verstummte. Wir wollen nur einen Vers bringen, den der sterbende jugendliche Dichter, den Tod des Dichterfürsten der jüdisch-arabisch-spanischen Periode, Jehuda Halevi, sich malte:

„Kein Schmerzton entfuhr ihm, kein Zagen noch Beben
Durchzittert sein himmlisch verklärtes Gesicht;
Das Traumbild verschwand — doch mit ihm auch sein Leben,
Und nimmer eröffnet sein Aug' sich dem Licht.“ *)

Der allzufrühe Tod machte dem Beginn von meisterhaften Gesängen ein Ende; er blieb daher hauptsächlich nur Lyriker, obwohl im höchsten Style, und wie er sich zur epischen Poesie erheben wollte, — verstummte sein Lied. Erst seinem Freunde Leon Gordon war es vergönnt, die Höhen der Dichtkunst zu besteigen.

(Ein fünftes Kapitel folgt).

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.*)

Erster Teil.

Nachdruck verboten.

I.

Josef Zwiebel war einer jener Juden, denen man jetzt oft im Südosten Galiziens begegnet. In seiner Jugend besuchte er einige Jahre die Volksschule, lernte dort korrekt Polnisch sprechen und etwas Arithmetik und nach Beendigung der Schule, in seinem 17. Lebensjahre, von seinen Eltern als „fertiger Mensch“ anerkannt, steuerte er allein in des Lebens Ocean hinaus, für den Anfang mit etlichen Gulden versehen.

Seine ganze Zukunft war jetzt von seiner Findigkeit und seinen Fähigkeiten abhängig, denn die Eltern, selbst arm, hatten dazu noch eine zahlreiche Nachkommenschaft. Nun begann Josef ein thätiges und arbeitsames Leben. Anfangs hatte er zu sich selbst kein Vertrauen, und um Uebung und Fertigkeit zu erlangen, stand er auf den Kreuzwegen der Landstraße und kaufte bei den vorbeifahrenden Bauern Eier, Geflügel, Getreide in kleinen Quantitäten, Flachs, Hanf und andere derartige Produkte, welche die Landleute nach der Stadt fuhren, um sie gegen Salz, Naphta oder Bargeld einzutauschen.

Nach einjähriger Uebung hatte sich das vom Vater empfangene Sümmchen verdreifacht. Josef streifte seine bisherige Aengstlichkeit ab und gewann Mut und Selbstvertrauen. Jetzt besuchte er oft die Dörfer, bei der Landbevölkerung diverse Gegenstände entweder gegen Kasse einkaufend, oder sie gegen Ware, die er in seinem ambulanten „Lager“ mit sich führte, eintauschend. Hie und da lieh er auch einem Bekannten einige Gulden, gewann auf diese Weise die Zuneigung der Landleute und ein gewisses Renommee. Nachdem er einige Jahre so gearbeitet, fühlte er sich stark genug, um mit einem ziemlich bedeutenden Kapitale größere Geschäfte zu machen. Er handelte mit Getreide und Holz, knüpfte Verbindungen mit Grundbesitzern an und noch öfter mit Wirtschaftsbeamten, Gutsverwaltern, Branntweinbrauern und anderen „Hof-Würdenträgern.“

Dabei erging es ihm verschieden: bald lag er unten, bald oben; bald riskierte er einen bedeutenden Betrag und gewann, bald wieder erlitt er trotz der größten Vorsicht und Berechnung starke Verluste. Dabei mußte er viel leiden, sich auf den Jahrmärkten und in den herrschaftlichen Vorzimmern herumplagen, bis er sich in seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre mit einem nicht häßlichen, nicht alten und nicht sehr reichen Mädchen verheiratete.

Jetzt ist Josef Zwiebel ein ernster und reicher Mann. Von hohem Wuchse und edler Haltung, trägt er einen „deutschen“ Rock, schneidet sich die „Peies“*) ab und haßt das übliche „Schabbes-Streimel“**), dafür aber pflegt er mit Sorgfalt seinen prachtvollen, schwarzen Bart, um welchen ihn so mancher Yankee beneiden würde. Innig hängt er an der Religion der Vorfahren, beobachtet skrupulös ihre Vorschriften, aber in des Lebens Stürmen hat er so manches Vorurteil abgestreift, wofür ihn die pedantischen Glaubensgenossen einen „Mißnaged“***) nannten. Ihn hatte die Strömung der Zivilisation erfaßt. Da er mit der Intelligenz auf dem platten Lande in Verbindung stand und dabei neugierig und wißbegierig war, verachtete er keineswegs die zeitgenössische Kultur, ihre Früchte und ihre Repräsentanten.

Von der Büchergelehrsamkeit hatte er eine große Vorstellung, ein Gefühl der Bewunderung, ähnlich wie der Ungebildete die Zaubereien und Wunder anstaunt, die mittelst der Physik und Chemie vollbracht werden.

Josef gab sich sogar Mühe, sich etwas von diesem Wissen anzueignen, in seinen Mußestunden las er verschiedene polnische und deutsche Bücher und war ein ständiger und treuer Zeitungsleser. Die „Neue freie Presse“ und die „Gazeta Narodowa“ waren seine Leib-Journale. Politische Ueberzeugungen besaß er wahrscheinlich gar nicht, denn das, was

---

*) In Deutscher Uebersetzung: J. Steinberg, Michael Lebensohns Israelitische Gesänge (Wilna 1859) und in der Zionsharfe von Karpeles (Leipzig 1889).

*) Autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von S. Horowitz.

*) Stirnlocken.
**) Eckenreiche Mütze.
***) Skeptiker.

nicht mit seiner nächsten Umgegend und seinen geschäftlichen Verhältnissen in Verbindung stand, war ihm so ziemlich gleichgitig; deshalb las er auch mit derselben kalten und gleichgiltigen Miene die beiden oben genannten Zeitungsblätter, indem er nur ihre Informations-Nachrichten schätzte. Und damit kam er gut aus. Mit dem Landedelmann konnte er über Politik und die neuesten Tagesereignisse sprechen, und da er dabei eine neutrale Haltung beobachtete, verletzte er nicht die Ueberzeugungen und Gefühle eines andern; den Bauern und seinen ungebildeten Glaubensgenossen hingegen imponierte er mit seinem Wissen und seiner Weisheit. Die Intelligenz liebte ihn und nannte ihn mit einem gewissen Respekt den „Herrn Kaufmann“, den „gelehrten, ordentlichen Juden“, die Bauern begegneten ihm mit Achtung, und die Juden sagten: „das ist ein gescheidter Mensch, er politisiert, er unterhält sich gleichsam, und macht dabei gute Geschäfte.“

Josef war in der That überaus rührig und erfinderisch. Er dachte fortwährend über etwas nach, entwarf Pläne und führte sie aus. Unternehmend und vorsichtig, war er auf verschiedenen Punkten engagiert.

Seine Frau Chaje saß im Wirtshaus zu Malince und besorgte die häuslichen Angelegenheiten. Er hielt auf verschiedenen Stellen die Straßenmauth und bei Herrschaften die Milch in Pacht, hatte Anteil bei verschiedenen Propinationen (Schänken), und Kompagniegeschäften, kaufte in großem Maßstabe Getreide und Holz zum Exporte, war auf jedem größeren Markte in der Umgegend, nahm an jeder bedeutenderen Unternehmung Teil, kurz er war energisch und operierte vielseitig. Seine Geschäfte entwickelte er anständig ab, kam mit den Gerichten nicht in Berührung, er lebte also friedlich; allenthalben kam man ihm mit Zeichen der Achtung entgegen und so lebte er glücklich.

II.

Die Schenke in Malince unterscheidet sich durch nichts von ihren übrigen Schwestern. Auf einem niedrigen Hügel gelegen, hat sie ein breites, gegen die Chaussee weit in seinen Angeln offenes Thor. Zur rechten Seite befindet sich in der Nähe ein altes mit Mos bewachsenes ruthenisches Kirchlein und in einiger Entfernung mit der Front gegen das Wirtshaus gewendet, ein neues, übergeweißtes Schulgebäude. In dieser nicht gut gewählten noch passenden Gesellschaft ergeht es dem Kruge, bezw. Chaje der Schenkwirtin nicht übel. In der großen Welt führen alle Wege nach Rom, und in Malince geleitet jeder Steg ins Wirtshaus. Die innere Einrichtung ist auch nicht glänzend. Die schmutzige, rauchgeschwärzte und gesprungene Zimmerdecke stützt sich auf die Wände, welche sich keineswegs durch allzugroße Weiße auszeichnen. Die kleinen, seit langer Zeit nicht gewaschenen Fensterchen lassen nur spärlich die lichten Strahlen der eben untergehenden Sonne hineindringen. Die geräumige Schenkstube ist durch eine Barriere in zwei gleiche Hälften geteilt. In der größeren sind Fäßchen, Fässer und volle Säcke pêle mêle aufgestapelt, ferner befindet sich darin ein hoher Ofen von nicht kleinem Umfange und lange, schmale Tische von niedrigen Bänken umgeben; die kleine Hälfte beherbergt einen ungeheuren, einem großen Kanzleitische ähnlichen Schanktisch, auf welchem sich Gläser, Becher, blechernes Trinkgeschirr, Flaschen und Karaffen von verschiedener Art, Form und Größe befinden. Beim Schanktische steht ein kleiner Schrank, das Ziel der heißen Wünsche und Träume der Landleute, um welchen sie sich scharen, wenn es not thut, den Kummer in Lethe zu ertränken. Dieser Schrank faßt verschiedenartige Fäßchen, welche das glückselige Lebenselirier in Gestalt grauen Branntweins, braunen Rums, kastanienbraunen Methes enthalten. Hinter dem Schanktische hantiert die „Arendarin“ mit groben, verschwommenen Gesichtszügen, mit großen leblosen Augen, ohne Glanz, ohne Anmut, in reiner bescheidener Kleidung. Das ist Chaje, die Frau des Herrn Josef Zwiebel.

Sie ist eine ganz gewöhnliche Frau, ohne besondere Eigentümlichkeiten. Möglich, daß sie immer so leblos war, möglich, daß auch sie einst ihren rosigen Frühling hatte. Aber, da sie auf Befehl ihrer Eltern geheiratet hatte, und von Jugend auf an eine mechanische Arbeit gewöhnt war, wurde ihr eigener Wille, ihre ganze Individualität und Selbstthätigkeit abgestumpft. Ihren Mann liebte sie nicht, denn sie hatte ihn nur auf Befehl ihrer Eltern geheiratet; im übrigen wußte sie nicht, was dieser aus dem Wörterbuche der asketischen Juden Polens gestrichene Ausdruck bedeute. Dafür achtete sie in ihrem Manne seine überlegene Intelligenz; sie war ihm in allem gehorsam, lebte und atmete nur für ihn, und mit der Zeit wurde sie sein gefügigstes Werkzeug, ihr eigenes „Ich“ ganz einbüßend.

Seit zwanzig Jahren sitzt sie bereits hinter dem Schanktische, seit zwanzig Jahren führt sie die eintönige Lebensweise, sich nur einmal des Monats nach dem nahe gelegenen Städtchen begebend; — was Wunder also, daß sie physisch und geistig träge geworden, sich ihrem Manne unterordnete, an welchen wie an einen Messias zu glauben sie von Jugend an gewöhnt war!

Jetzt ordnet Chaje die Flaschen am Schanktische und zählt das Geld. Die Schenke ist leer, nur Maryna, die Magd, ist da, mitbeschäftigt manche Gerätschaften zu scheuern und von Staub und Schmutz zu reinigen, denn der Sabbat naht heran. Unter ihren Fingern erhebt sich ein dichter Staub und verliert sich in der drückenden, schweren, von den Dünsten der scharfen, übelriechenden Getränke, geschwängerten Atmosphäre.

Die Thüre öffnet sich und Josef erscheint. Er kehrt von einer mehrtägigen, in Geschäftsangelegenheiten unternommenen Reise heim. Maryna nimmt ihm den langen Mantel ab und er geht auf seine Frau zu. — „Chaje — spricht er ohne vorhergegangene Begrüßung — „treffe noch einige Vorbereitungen zum Empfange eines Gastes, welchen ich mitgebracht habe. Jetzt ist noch Zeit, bereite irgend ein Gericht und Fische auf unsere Weise. Hole aus dem Schranke die „feiertäglichen“ Silberleuchter, die seidenen Decken und gieb Dir Mühe, damit alles sauber, ordentlich und wohlhabend aussehaue.“

Chaje erhob sich träge von ihrem Sitze.

— Was ist das für ein Gast? Wieder irgend ein reicher Edelmann?

— Nein, ganz und gar nicht. Das ist ein sehr ordentlicher junger Mann nach meinem Sinne, ein „jüdisch Kind“, weißt, für unsere Tochter.

— Ah, natürlich, es ist schon Zeit, daß Keile . . .

— Aber ich bitte Dich, nenne sie nicht in Gegenwart von Leuten Keile, sondern Klara. Das klingt ganz anders. Im übrigen weiß ich noch nichts bestimmtes, denn das hängt davon ab, ob er Klärchen gefallen wird.

— Wozu das? Wenn er nur Dir gefällt.

— Nu, nu, wir werden schon sehen. Unterdessen thue, wie ich gesagt habe; ich gehe Klärchen begrüßen.

Maryna noch einige Aufträge erteilend, begab sich das Ehepaar ins zweite Zimmer. Dasselbe war ein sehr bescheidenes, aber sauber eingerichtetes Wohnzimmer, in welchem auch von Zeit zu Zeit bessere Gäste empfangen wurden. Rein geweißt und gescheuert, hatte es auch feinere Möbel. Ein polierter Tisch, ein Sessel mit Strohgeflecht, zwei schöne Betten und ein etwas verschossenes Sopha, eine ungeheure Kommode und ein eleganter Schrank fürs Haussilber bildeten das Mobiliar dieses „Gesellschaftszimmers". Wahrscheinlich hatte Josef einen größeren Teil dieser Gegenstände, von welchen einige einst schön und von guter Qualität waren, als Präsente von „Herren" erhalten, oder auch auf einer Lizitation erstanden.

Eine Weile, befaßte sich Chaje mit der Küche; sich dann die Hände waschend und ein seidenes Tuch um ihren Kopf hüllend, holte sie aus dem Schranke die Silberleuchter und stellte sie auf den mit einem weißen Tafeltuche gedeckten Tisch. Die Magd stellte die Lichter hinein, Chaje zündete dieselben an und, sich die Augen leicht mit den Handflächen bedeckend, betete sie leise zu Gott „um Glück und Wohlergehen für ihr Haus und für ganz Israel."

Josef aber ging ins anstoßende Zimmerchen, welches ausschleßlich für seine Tochter Klara bestimmt war.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** In der „Nation" beleuchtete jüngst der Abg. Munkel die Frage, „wie in Sachsen die Religion geschützt wird", und stellte fest, daß in Sachsen die Ehre des Judentums und seiner Bekenner durch nichts geschützt wird. Da diese Angelegenheit noch das Parlament und die Tagespresse beschäftigen wird, so erübrigt sich ein Eingehen auf jene Frage an dieser Stelle. Dieser Tage lieferte die dritte Strafkammer des Landgerichts I in Berlin ein Pendant zu dem vom Abg. Munkel entworfenen düsteren Bilde. Vor den Schranken dieses Gerichts sollte sich der verantwortliche Redakteur des inzwischen eingegangenen „Bundschuh", Hans von Mosch wegen Gotteslästerung verantworten. In einem längeren Artikel, der die geheimnisvolle Frage behandelte, ob der Tod Alexanders III ein — na ja! — ein talmudisches Verbrechen sei, wurde der Gottbegriff der Juden „Javeh" genannt, der die Juden in allen Fährlichkeiten beschütze und solche Fürsten und gekrönte Häupter, welche sich den Juden feindlich zeigen, durch jüdische Aerzte aus dem Wege räumen lasse. So seien auch die beiden Leibärzte des verstorbenen Kaisers von Rußland, die Professoren Hirsch und Sacharin*) getaufte Juden, welche ihren hohen Patienten wahrscheinlich vergiftet hätten. „Javeh" schütze seine Anhänger bei begangenen Verbrechen, wenn nur ein Teil des erzielten Gewinnes in die Bundeslade, d. h. an die heutige „Alliance israelite" fließe, u. s. w. — Wir lassen hier den Gang der Verhandlung unberücksichtigt, da dieser ausführlich in der politischen Presse mitgeteilt ist, und begnügen uns zu registrieren, daß der Angeklagte freigesprochen worden ist. In der Urteilsbegründung heißt es u. a.: Es sei zweifellos, daß mit Ausnahme eines einzigen Punktes alle Requisite der Gotteslästerung vorlägen. Das Reichsgericht habe aber entschieden, daß auch ein beschimpfender Ausdruck vorhanden sein müsse, wodurch eine Roheit des Thäters offenbart werde. Ein solcher Ausdruck sei aber nicht in dem Artikel vorhanden. Noch weniger liege eine Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft vor, denn nach dem Standpunkte, den der Angeklagte einnehme, habe er nicht die Religion der Juden, sondern nur die Rasse treffen wollen. — Da wir von der Juristerei nichts verstehen, so enthalten wir uns jeder Bemerkung. Nur eines sei hier erwähnt: Eine Beleidigung des in Trier ausgestellt gewesenen heil. Rockes ist — irren wir nicht — mit drei Monaten Gefängnis geahndet worden. Und am Fuße beider Erkenntnisse war zu lesen: Von Rechts Wegen!

— In der katholischen Presse werden wir Juden jetzt auch für den Inhalt der Witzbeilage des „Berl. Tagebl.", „Ulk" verantwortlich gemacht, obwohl ein Arier, R. Schmidt-Cabanis das Blatt redigiert und verantwortlich zeichnet. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir erklären, dieses wie jedes andere Blatt gingen uns Juden nichts an, — das wissen ja die Angreifer sehr genau. Sie handeln nur nach der bei anderer Gelegenheit ausgegebenen Devise: „Haust du meine Jesuiten, hau ich deine Juden", und dagegen können wir uns nicht wehren.

— Aus dem Werke „Fürst Bismarck, neue Tischgespräche und Interviews" von Porschinger wird jetzt bekannt, daß der Altreichskanzler sich im Jahre 1880 mißliebig über den Antisemitismus ausgesprochen habe, und zwar nicht öffentlich, sondern bei einem Familiendiner, an dem auch der Kaufmann Behrend aus Köslin teilgenommen hatte. Der Fürst sagte u. a.: „Ich mißbillige ganz entschieden diesen Kampf gegen die Juden, sei es, daß er sich auf konfessioneller oder gar auf der Grundlage der Abstammung bewege. Mit gleichem Rechte könnte man eines Tages über Deutsche von polnischer oder französischer Abstammung herfallen wollen und sagen, es seien keine Deutschen. Daß die Juden mit Vorliebe sich mit Handelsgeschäften befassen, das ist Geschmacksache; durch ihre frühere Ausschließung von anderen Berufsarten mag das wohl begründet sein. Aber sicherlich berechtigt es nicht, über ihre größere Wohlhabenheit jene aufreizenden Aeußerungen zu thun, die ich durchaus verwerflich finde, weil sie den Neid und die Mißgunst der Menge erregen. Ich werde niemals darauf eingehen, daß den Juden die ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechte in irgend einer Weise verkümmert werden. Die geistige Organisation der Juden im allgemeinen macht sie zur Kritik geneigt, und so findet man sie vorzugsweise in der Opposition; aber ich mache keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Gegnern meiner Wirtschaftspolitik, die ich nach meiner Ueberzeugung als ersprießlich für das Land verfechte." — Einen praktischen Wert hat diese posthume Kundgebung nicht; immerhin ist jetzt unseren Gegnern die Möglichkeit genommen, einen Bismarck, wie sie es ostentativ thuen, zu den Ihrigen zu zählen, und das ist ein Gewinn für — den Altreichskanzler.

— In der Frankfurter Zeitung bericht ein Herr Dr. W. aus Erlangen folgendes: In der Bibliothek des Britischen Museums stieß ich zufällig auf eine kleine Broschüre von 27 Seiten, betitelt: „Vorlesung über den Israelitischen

*) Dies ist, nebenbei bemerkt, ein Irrtum, auf den auch jüd. Blätter hineingefallen sind. Unser russischer Mitarbeiter, Dr. Ad. Garbell, kennt Prof. S. persönlich und versichert uns, daß dieser Gelehrte ein Stockrusse ist.

Ursprung der Angelsachsen, London 1864. Von John Wikson (Nisbet.) Auf Seite 11 heißt es: „Israels Grab war des Sachsen Geburtsort. Dies sind zwei Rätsel, die die Geschichtsschreiber lange beschäftigt haben: Wo blieben die verlorenen Stämme Israels, des nach den Versprechungen und Absichten Gottes wichtigsten Volkes? Woher kamen die Sachsen?“ Auf Seite 13 steht zu lesen: „Man pflegte den Anfang eines Namens in der Umgangssprache oder wenn man ihn mit einem anderen Worte verband, zusammenzuziehen und so bedeutet Sachse: — Isaaksohn (Saxon means Son of Isaac)!“ — „Sachsen = Isaksen = Isaaksohn“ — köstlich! Nun weiß man doch, worauf die „Helligkeit“ der Sachsen zurückzuführen ist! Was sagt aber der beredte Abgeordnete Sachße mit seinem sächsischen Standpunkt dazu?

*t. **Aus Oesterreich.** Einiges Aufsehen erregt hier eine Enthüllung, die die „Ostdeutsche Rundschau“ über den Herausgeber des antisemitischen „Deutschen Volksblattes“ Ernst Vergani macht. Dieser war in den Jahren 1882—1890 Bürgermeister, ja sogar Ehrenbürger der Gemeinde Mühldorf. Nach Uebernahme des Amtes seitens eines Nachfolgers entdeckte dieser manche — sagen wir — Ungenauigkeiten in der Kasse; so fehlen 563 Gulden Gemeindeumlagegelder. Auch ein Meineid zu Gunsten Verganis ist bereits geschworen und als solcher nachträglich festgestellt worden. In einem Schreiben an den Landesausschuß erklärt sich Vergani bereit, den defraudierten Betrag „auf jeden Fall“ zu ersetzen, wenn man ihm die Ziffer namhaft macht. — Und Prinz Liechtenstein, der Kavalier und Offizier, ist bei dem Blatte dieses sauberen Vergannew — Mitarbeiter!

— Gegenüber der Meldung der Blätter über die Absendung eines Briefes des Papstes an den Prinzen Aloys Liechtenstein in der mit der Reise des Kardinals Grafen Schönborn nach Rom zusammenhängenden Angelegenheit, erklärt Prinz Liechtenstein in der „Reichspost“, ein derartiges Schreiben an ihn sei überhaupt nicht ergangen.

— Der Verwaltungs-Ausschuß des Heveser Komitats hat die Frage: ob ein Jude Matrikelführer sein kann, aus Anlaß eines konkreten Falles mit Stimmenmajorität verneint. Der Ausschuß kandidierte nämlich infolge des bekannten Ministerial-Erlasses sämtliche Gemeindenotare für die zu kreierenden Matrikelführerstellen. Nur der Kreisnotar von Bátor-Bocs und Aranyos, Jakob Blumenberger, wurde nicht kandidiert, obgleich die liberal denkenden Mitglieder des Ausschusses mit dem Vizegespan an der Spitze mit aller Wärme den Standpunkt vertraten, es dürfe dort, wo es sich um die Verwirklichung einer wahrhaft liberalen Institution handle, der Geist der Intoleranz nicht zur Geltung gelangen. Der Ausschuß beschloß, daß für den genannten Bezirk, obgleich gegen dessen Notar keinerlei Einwurf erhoben werden könne, ein besonderer staatlicher Matrikelführer ernannt werde.

*d. **Der Zickzack-Kurs in Rußland.** Das gutunterrichtete „Wolff'sche Telegraphen-Bureau“ versendet eine aus Petersburg datierte Nachricht, es sei ein Ukas veröffentlicht, wonach der Prozentsatz der jüdischen Zöglinge der Odessaer Handelsschule einzuschränken und das Verhältnis der jüdischen Schüler zu den christlichen nach dem Verhältnis festzusetzen ist, in welchem die Juden am Unterhalte der Schule teilnehmen. Nach diesem Verhältnis werde der Finanzminister alljährlich den Prozentsatz der zuzulassenden jüdischen Schüler bestimmen. Ergo: Beschränkung. Warschauer Blätter dagegen melden, der Kultusminister habe eine an ihn gerichtete Frage dahin beantwortet, daß es allen Schülern, ohne Unterschied der Konfession, also auch den jüdischen, frei stehe, jede ihnen beliebige höhere Schule des Reiches zu besuchen. Ergo: Freiheit. — Ein klares Urteil gewährt nur eine am Sonnabend durch die Tagespresse bekannt gewordene Thatsache, nämlich die, daß die russische Oberpreßverwaltung an die Redaktionen verschiedener Blätter ein Schreiben gerichtet hat, in welchem der Ansicht entgegengetreten wird, daß mit der inneren Politik des verstorbenen Zaren gebrochen werden solle. Die Regierung denke nicht daran, eine andere Richtung einzuschlagen. — Nun weiß man doch wenigstens, woran man mit dem freiheitlichen Traume ist!

* **Juden und Katholiken in Amerika.** Die reichen Juden in Amerika haben fast durchweg der republikanischen Partei angehört. Auf die an sie ergangene Einladung hin, sich den antikatholischen Vereinen anzuschließen, sind sie samt und sonders aus der republikanischen Partei ausgetreten; sie haben jene Einladung, jenen Appell an den Haß der Andersgläubigen durch den Beitritt zur demokratischen Partei beantwortet. Es ist leicht möglich, daß bei der nächsten Präsidentenwahl der von den Apaisten aufgestellte Kandidat nicht die Mehrheit der Stimmen erhalte. In diesem Falle würde denn der Sieg der katholikenfreundlichen Partei zum großen Teile den Juden zu verdanken sein, denselben Semiten, die in Oesterreich von dem niederen Hetzklerus so rücksichtslos angefeindet werden. Heute nimmt der Episkopat gegen diese subversiven Elemente, die sich seiner Autorität nicht mehr fügen wollen, Stellung. Man erwägt in der Oeffentlichkeit die Hoffnungen, welche sich an die Mission das Kardinals Schönborn knüpfen dürften. — In solchen Tagen ist es nicht unangemessen, zu erinnern, daß der New-Yorker Bankier Jesse Seligmann von dem Papste in einer Privataudieuz empfangen wurde. Bei dieser Gelegenheit bekundete der Papst, daß ihm die katholischfeindliche Strömung in Nordamerika wohl bekannt ist, und rühmend hob er die konziliante Gesinnung der Juden gegen Andersgläubige hervor. Er erklärte auch ausdrücklich, daß er die Gehässigkeit gegen die Juden auf das lebhafteste bedauere und daß kein gläubiger Katholik den jüdischen Stamm, aus dem doch der Stifter der christlichen Religion hervorgegangen sei, verfolgen könne. Dieser Ausspruch läßt annehmen, daß der Papst die Thätigkeit der Christlich-Sozialen nach Gebühr zu würdigen wissen werde.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Den Aufsatz des Herrn Klausner über den „jüdischen Religionsunterricht in Berlin“ in der vorigen Nummer dieses Blattes ergänzend, sind wir in der Lage mitzuteilen, daß die königliche Regierung den Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde durch das Provinzial-Schulkollegium ersuchen ließ, einen Bericht einzureichen über die Frage, ob und wie für den Religionsunterricht der jüdischen Kinder seitens der Gemeinde gesorgt wird.

— Der Stamm-Verein Linath Hazedek (es giebt bekanntlich zur Zeit hierselbst zwei Vereine, die, gleiche Tendenzen verfolgend, denselben Namen führen) beging am Donnerstag, den 14. d. M. in dem Festsaal des Berliner Handwerker-Vereins die Nachfeier des Purim-Festes, welche denn auch in weihevoller Stimmung verlief. Eine zahlreiche gewählte Gesellschaft hatte sich in dem prächtigen Festsaal zusammengefunden. Um 11½ Uhr begann die offizielle Festlichkeit, welche durch einen schwungvollen Prolog, von Frl. Martha

Hirschberg wirkungsvoll vorgetragen, eröffnet wurde. Hieran reihte sich die von Herrn Felix Hirschberg meisterhaft vorgetragene Rhapsodie Hongroise von Liszt. Es folgten dann einige Deklamationen des Frl. Lydia Kronfeld, sowie ein vortrefflicher Gesangsvortrag des Frl Redia Hirschberg. Jede einzelne Nummer dieses Programms wurde mit wohlverdientem, rauschendem Beifall aufgenommen. Alsdann begann die sogenannte „Kaffeepause“. Dieselbe wurde durch wenige schlichte Begrüßungsworte des Vorsitzenden, Herr Levinsohn eröffnet. Hieran reihten sich Ansprachen des Herrn stud. jur. Matthissohn, des 2. Schriftführers des Vereins, des Vereinsarztes Herrn Dr. Rothe, des Herrn Stein und des Herrn Anders, die sämtlich dazu beitrugen, nicht allein die humanitären Zwecke des Vereins, sondern auch die Bedeutung des Abends zu beleuchten. Den Ansprachen reihte sich ein von echt jüdischgemütvollem Humor sprudelndes Tafellied an, und folgten nun mehrere humoristische Vorträge des Herrn Segall, welche sich des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen hatten. Mit geradezu stürmischem Jubel wurde die eigentliche pièce de resistance des Abends, das Auftreten des Herrn Martin Bendix des „urkomischen Bendix“ begrüßt, dessen Erscheinen ja bekanntlich überall genügt, ihm den Beifall aller Lachlustigen einzutragen. Der vielbeschäftigte Künstler war noch am Abend nach der Vorstellung zu dem Feste geeilt, um sich in den Dienst echt jüdischer Wohltätigkeit zu stellen, und lehnte jedes Honorar für seine Bemühungen in liebenswürdigster Weise ab. Als wir den Festsaal in der 4. Morgenstunde verließen, blieben die übrigen Festteilnehmer Terpsichore huldigend noch zusammen, wohl bis Aurora an den kommenden Tag gemahnte. Alle aber nahmen sicherlich das Bewußtsein mit sich, daß dieses vornehme und echt jüdische Fest dazu beitragen wird, dem Stammverein „Linath Hazedek“ stets neue Mitglieder zuzuführen und so sein segensreiches Wirken zu unterstützen. J.

— Auf dem Friedhofe zu Weißensee hat am Freitag die Beerdigung des Sanitätsrats Dr. Pohl-Pincus stattgefunden. Wiewohl nach dem letzten Willen des Verblichenen die Beisetzung in aller Stille erfolgen sollte, hatte sich doch eine zahlreiche Trauerversammlung eingefunden. Von Trägern bekannter Namen bemerkten wir den Oberstlieutenant Herrn von Egidy, den Geheimen Legationsrat von Lindenau, den Wirklichen Geheimen Kriegsrat Lischke, Justizrat Kontenius u. a. m. Rabbiner Dr. Maybaum hielt die Gedächtnisrede.

— Unsere kurze Notiz über den Vortrag von K. E. Franzos ergänzend, erhalten wir aus dem Bureau des „Z.-V. d. St. jüd. Gl.“ einen ausführlichen Bericht, den wir im Auszuge wiedergeben: Herr Franzos erklärte, lediglich einen Beitrag zur Ethnographie und Kulturgeschichte geben zu wollen und sprach dann über die von ihm auf 6 Millionen veranschlagte Zahl der Juden in Rußland, über die geographische Verbreitung, die rechtliche und nationale Stellung derselben im russischen Reiche. Dort gebe es eine „Judenfrage“, die gelöst werden müsse, aber nicht durch Auswanderung gelöst werden könne, sondern nur dadurch, daß die Juden emanzipiert und russische Staatsbürger jüdischen Glaubens würden. Die russischen Juden müßten zu diesem Zwecke die frühen Heiraten, die starre Abkehr von weltlichem Wissen, die nationalen Träume abthun, die von den deutschen Juden vollzogenen Wandlungen an sich selbst vollziehen. Daß die Gleichstellung der Juden dem russischen Reiche nur vorteilhaft sein werde, daß Staatsraison und Menschlichkeit gleichmäßig für dieselbe sprechen, dafür führte der Vortragende aus einer erst von der russischen Zensurbehörde genehmigten, dann aber von der Polizeibehörde beschlagnahmten bedeutsamen Schrift zahlreiche Zeugnisse russischer Staatsmänner, Nationalökonomen und Dichter (u. a. Korolenko) an. Die Behauptung, daß religiöse Gründe in Rußland gegen die Emanzipation sprächen, widerlegte er unter Hinweis auf viele bemerkenswerte Aeußerungen berühmter russischer Erzbischöfe. Die Tüchtigkeit der russischen Juden im Heeresdienst bewies er durch Zeugnisse russischer Generäle und des Militärblattes „Jnwalid“. Nach Anführung bedeutsamer Kundgebungen Michael Katkoffs und Turgenieffs schloß der Vortragende mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, daß das, was gerecht und vernünftig sei, nach harten Kämpfen schließlich doch geschehen wird. In der Diskussion teilte der Vorsitzende des Zentral-Vereins, Herr Rechtsanwalt Dr. Horwitz u. a. mit, daß der Verein demnächst eine Monatsschrift herausgeben werde. Ferner berichtete er über eine mit dem Zentrumsführer Herrn Dr. Lieber gepflogene Korrespondenz, in welcher sich Dr. Horwitz gegen die Bezeichnung der Harden'schen „Zukunft“ als ein von „jüdischen Federn bedientes Blatt“ verwahrte. An der „Zukunft“ hat beispielsweise u. a. auch der vormalige Abg. Leuß mitgearbeitet. Dr. Lieber antwortete in einem verbündlichen Schreiben, in welchem er der „hervorragenden friedefördernden Thätigkeit“ des Zentral-Vereins Erfolg wünscht. y.

*** Für Kantoren!** Wir erhalten folgende Zuschrift: Hierdurch möcht ich mir erlauben, die Aufmerksamkeit meiner geehrten Kollegen auf die Liturgie zu richten. Der Mangel an Abwechslung im Synagogengesang ist ein ausgesprochener. Wie soll sich nun ein strebsamer Kantor, der nicht immer denselben Lecho dodi singen, aber auch keine profane Melodien verwenden möchte, helfen? Entweder er muß sich eine Anzahl Gesangswerke kaufen, oder er wendet sich an Kollegen und Gesangvereine, um sich von diesen Abschriften zu erbitten. Im ersteren Falle muß er zu tief ins Portemonnaie greifen und im zweiten Falle erhält er meist abschlägige Antwort. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, ein Sammelwerk zu schaffen für Solo- und Chorgesang, in dem der Kantor für die meisten Teile, die von ihm oder vom Chore gesungen werden, mehrere melodiöse Gesänge vorfindet, unter denen er sich die für seine Stimmlage und Vortragsweise geeignetsten auswählen kann. Die Hauptsache ist und bleibt allerdings bei den musikalisch schönsten oder schwächsten Gesängen stets der innige, würdige, vom Herzen kommende und zu Herzen dringende Vortrag. Jedoch kann auch der Kantor nicht zum wenigsten durch Abwechslung in seinen Gesängen bei dem hierfür stets dankbaren Auditorium das Interesse für seinen Gottesdienst erwecken, erhalten und erhöhen! — Deshalb habe ich mir erlaubt, an die Kollegen größerer Gemeinden in einem Zirkulair den Appell zu richten, mir dieses schöne Werk durch Ueberlassung einiger ihrer Kompositionen zu ermöglichen. Der Zweck dieser Zeilen ist nun, alle diejenigen Kollegen, die sich berufen fühlen und für berechtigt halten (selbst wenn sie kein Zirkulair empfangen haben) an diesem Werke, das nicht teuer werden darf, mitzuarbeiten, zu bitten, baldmöglichst ihre Arbeiten einzusenden, und hoffe ich weiteren Bericht über Entwicklung und Beteiligung in diesem geschätzten Blatte geben zu können. (Wir bitten darum! Red.)

Diejenigen Kollegen, die selbst eine Herausgabe ihrer Kompositionen beabsichtigen, werden gut thun, mir einige Proben

derselben zu überlassen, da hierdurch das Interesse für ihre Arbeiten nur gewinnen kann.

Isidor Popper, Prediger und Kantor
Mühlhausen (Thüringen).

*St. **Aus Amerika.** Daß hierzulande auch unsre Frauen an der religiösen Bewegungen beteiligt und daß sie ganz stramme Partei- — „Männer" hätte ich beinahe gesagt! — Vertreter sind, das geht aus zwei Berichten in der vorletzten Nr. dies. Blattes hervor. Ein in New-York erscheinendes jüdisches Blatt widmet dieser Erscheinung ein ganzes Kapitel und stellt eine Anzahl von Thatsachen zusammen, welche auf das neu erwachende Interesse der jüdischen Frauenwelt für alle jüdischen Angelegenheiten hinweist. Der Verfasser betont die große Bedeutung, welche für den Bestand des Judentums die Wandlung bedeutet, daß die den gebildeten Ständen angehörenden jüdischen Frauen und Mädchen nicht mehr kalt und teilnahmslos die eigenen Interessen übersehen, sondern sich wieder für die jüdische Geschichte und Litteratur begeistern. In dieser Anschauung gipfelte ein Vortrag, den Miß Reichmann über „die junge Jüdin von heute" im „hebräischen Jünglings-Verein" gehalten hat: „Haben wir erst wieder unsere Frauen und Mädchen für das Judentum zurückgewonnen, dann hat es innere Festigkeit genug, um allen Angriffen, die uns von außen umdrohen, zu trotzen". — Es ist sonderbar, daß man nicht auch im westlichen Europa auf Mittel sinnt, die geeignet wären, die jüdische Frauenwelt für das Judentum zu interessieren, — zu gewinnen.

— Tout comme chez nous. In Deutschland ist es in einer Hinsicht nicht anders als in Amerika, wo ein bekannter Gelehrter wie folgt öffentlich klagt: „Die jüdische Litteratur ist das Stiefkind des Büchermarktes." Wenn ein Schriftsteller nicht selbst in der Lage ist, die Druckkosten zu tragen, muß er sich der erniedrigsten Bettelei aussetzen. Woher das kommt? Hauptsächlich davon, daß diejenigen, von welchen man am ehesten erwarten sollte, daß sie Belehrung über das Judentum suchen, die Juden nämlich, am wenigsten nach jüdischen Büchern greifen. Wenn man sich erinnert, wie in früheren Zeiten jedes jüdische Haus eine Mendelssohn'sche Bibel und alle begüterten die landläufigen talmudischen Werke besaßen, kann man nicht leugnen, daß wir heute Rückschritte gemacht haben. Die Familie des Mittelstandes hat nicht einmal eine Bibel und unsere Reichen kaufen höchstens das, wodurch sie durch Subskription moralisch genötigt werden, und auch das nur, um es in die Rumpelkammer zu werfen. Wir müssen auch zu unserer Schande gestehen, daß die christliche Gesellschaft uns darin weit überlegen ist. Und dabei hört man noch klagen, daß die jüdischen Gelehrten ihre eigene Litteratur vernachlässigen!

— Der Orden „B'nai B'rith" ist eine der wenigen jüdischen Gesellschaften, welche in Logen ihren Vereinigungspunkt geschaffen, die nicht blos von der Pflege der Wohlthätigkeit, Mildthätigkeit und Bruderliebe, von Förderung der Bildung und Erziehung spricht, sondern Anstalten gegründet hat, welche die Prinzipien, zu denen sich der Orden vor der Welt bekannt hat, in die Wirklichkeit übertrugen. So hat der Orden eine großartige Waisenanstalt in Cleveland, Ohio, in's Leben gerufen, eine gleiche Anstalt in Atlanta, Ga., eine ähnliche in San Francisco, Gewerbeschulen, Bibliotheken, wie z. B. die Maimonides-Bibliothek in New-York, Schulen in verschiedenen Städten des Orients und das Altenheim in Yonkers, welches wohl keiner derartigen Anstalt in irgend einem Teile der Welt nachstehen dürfte in der herrlichen Veranlagung, in den Bequemlichkeiten, welche es seinen Schützlingen bereitet, un dem Anheimelnden, daß es den alt gewordenen Brüdern und Schwestern bietet. Ein Dollar per Jahr war der ganze Beitrag, den die Brüder vor etwa 30 Jahren wegzulegen sich verpflichteten und aus diesen einzelnen Dollars wuchs nach und nach ein Kapital auf, das über 100,000 Doll. zählte, und mit diesem Grundkapital wurden mehrere Acker Landes in Yonkers angekauft und das prächtige Gebäude mit seinen Parkanlagen errichtet. Es befinden sich gegenwärtig 65 Insassen im Heim, acht verheiratete Paare, 37 Männer und 12 Witwen. Das Heim wird durch den Jahresbeitrag von zwei Dollars seitens eines jeden Mitgliedes des ersten Distrikts und durch gegenseitige Schenkungen und Vermächtnisse erhalten. — Bei uns in Deutschland haben die Logen sich, Gott und der Zeitströmung sei es geklagt, rasch überlebt. Red.

* **Hier und dort.** Es wird unsre Leser, welche die „Nordd. Allg. Ztg." selten oder nie zu Gesicht bekommen, sicher die Mitteilung interessieren, daß dieses offiziöse Organ des jeweiligen preußischen Ministeriums sich abfällig über die letzten sogen. Judendebatten und über den Antisemitismus ausgesprochen hat. — Rabb. Dr. Werner aus Danzig hat sein neues Amt in München übernommen. Dem Scheidenden wurden in Danzig seitens der Bürgerschaft und ihrer Vertretung außerordentliche Ehren erwiesen. Einem längern Bericht, den uns ein Freund unsres Blattes in Danzig schickt, entnehmen wir den Satz: „Obwohl kein Freund der dem Ghetto (?) entstammenden Floskeln, muß ich doch die Ehrung des Hrn. Dr. Werner als einen Kiddusch haschem, als eine Ehre für unsre engere Gemeinde und unsre weitere Gemeinschaft bezeichnen; alle, alle, mit dem ersten Vertreter unsrer Stadt, Oberbürgermeister Dr. Baumbach angefangen und den Vorstehern der lokalen Bildungs- und anderer Vereine aufgehört, bemüheten sich zu zeigen, daß der Scheidende ihnen wert gewesen und sie seine Bedeutung für das kulturelle Leben unsrer Stadt gebührend anerkennen, daß sie seinem Scheiden mit aufrichtigem Bedauern zuschauen und sich immer wieder die Frage vorlegen: Wer soll diesen Mann ersetzen?" — Der „Westdeutsche Missionsverein für Israel" in Köln hat im verflossenen Jahre an Liebesgaben 2c. eingenommen 14,631,90 M., ausgegeben 13,222,16 M., darunter allein Gehälter, Reisekosten 2c. an die Missionare und Kolporteure 11,500 M. Es gelang nur in Köln drei und in Frankfurt a. M. fünf jüdische Seelen zur Taufe zu führen. — Heuer gehen bekanntlich alle Geschäfte schlecht! — Der hannoversche Provinziallandtag hat die veranschlagte Summe von 16,500 M. für das jüdische Schul- und Synagogenwesen einstimmig bewilligt. — Als Nachfolger des an die Waisenanstalt in Fürth berufenen Distriktsrabb. Dr. Deutsch ist Hr. Dr. Sal. Bamberger, Rabb. der israel. Relig.-Gesellschaft zu Bingen, gewählt worden. — In Eschwege-Schmalkalden ist bei der Nachwahl zum Reichstage an Stelle des Hrn. Leuß sein Gesinnungsgenosse Pastor Iskraut gewählt worden. In der Stichwahl zwischen diesem und seinem sozialistischen Mitbewerber stimmte, wie es scheint, auch ein großer Teil der Freisinnigen für den Antisemiten. — Die Deputiertenkammer hat ohne Amendement die Anschläge für die den jüdischen religiösen Instituten in Frankreich während des Jahres 1895 zu zahlenden staatlichen Hilfsgelder angenommen. Die votierten Beträge sind 133,530 Franken für die Kultusbeamten (Oberrabb., Rabb. und Vorbeter) und 22,000 Franken für das Seminar. Die Bewilligung für Synagogen-Bauten ist unverändert verbunden mit der Bewilligung für protestantische Kirchen; es werden für diese Zwecke jährlich 58,000 Franken verausgabt. — Das Denkmal am Grabe des verstorbenen Großrabb. von Frankreich, M. Isidor, dessen Herstellungspreis so bedeutend war, daß die Kosten durch eine öffentliche Subskription aufgebracht werden mußten, ist soeben erst, nach einem Verzug von sechs Jahren, vollständig fertig geworden. — Die Baronin Salomon von Rothschild hat dem Maire von Paris 25,000 Franken zum Ankauf von Feuerung für die dürftigsten Armen der Hauptstadt übersandt. Vor kurzem wurde gemeldet, daß die Herren Rothschild Frères zu demselben Zwecke 20,000 Franken gespendet haben. — Große Entrüstung hat bei den aufgeklärten Politikern und Journalisten in Bukarest die Nachricht verursacht, daß die Deputiertenkammer ein von dem Juden

Hrn. Armand Rubin eingereichtes Naturalisationsgesuch zurückgewiesen habe. Herr Rubin, der in Rumänien geboren ist, ist der Chef-Redakteur der „Indépendence Roumaine“. Nachdem er mit glänzendem Erfolge in Paris den Grad eines Rechts-Licentiaten erlangt, hat Hr. Rubin, der Wortführer einer der bedeutendsten politischen Zeitungen Rumäniens, sich mit all seiner Energie und aus voller Ueberzeugung der konservativen Partei angeschlossen und mit unvergleichlicher Kraft konservative Doktrinen verteidigt. — Einige bemerkenswerte Erfolge sind von jüdischen Universitätsstudenten in Rußland während des neulich gelchlossenen Studiensemesters erzielt worden. In mehreren Hochschulen haben jüdische Studenten in verschiedenen Fakultäten goldene Medaillen erhalten, aber der außerordentlichste Erfolg war in Charkow zu verzeichnen. Die medizinische Fakultät dieser Universität hat vier goldene Medaillen zu verteilen, und jede einzige von dieser fiel Juden zu. Die Gesamtzahl der von allen Fakultäten in Charkow zuerkannten Medaillen ist zwölf (7 goldene und 5 silberne), und von diesen erhielten jüdische Studenten vier goldene und drei silberne. Dieser Erfolg ist noch größer, wenn man erwägt, daß in Charkow, wie an allen anderen russischen Hochschulen, auf je sechs Studenten nur ein jüdischer entfällt.

Litteratur.

— עמק הבכא Grabreden, unter Mitwirkung namhafter Rabbiner und Prediger, herausgegeben von J. Gossel, Prediger in Camen. J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 2,40 M. — Emeck Habbacha stellt sich als eine Sammlung von Trauerreden dar, es enthält 45 Predigten, zu denen hervorragende Rabbiner ihre Beisteuer geliefert haben. Jellinek ist einige Male vertreten und auch die anderen Beiträge bieten in Form und Inhalt Gutes, z. T. Mustergiltiges. Und das ist bei dem Zweck, den der Herausgeber im Auge gehabt, ja auch notwendig, er will jüngeren Kollegen und namentlich Lehrern, die in die Lage versetzt werden, am Grabe einen Nachruf zu halten, Musterbeispiele geben, an die sie sich zwar nicht sklavisch zu klammern brauchen, die aber verwendbare Gedanken und Anregungen auch zu selbständigen Arbeiten darbieten. Diesem Zwecke glaubt der Herausgeber näher zu kommen, wenn er nicht einen sprechen, sondern viele zu Worte kommen lasse, einerseits um die Auswahl reicher zu gestalten und dann, um die Einseitigkeit in der Form, die immer der Individualität anhaftet und notwendig anhaften muß, möglichst zu meiden. Die Predigtsammlung von Gossel wird predigenden Lehrern eine willkommene Handhabe bieten, und so sei sie besonders ihnen zur Anschaffung und Benutzung empfohlen. —

— Ein kurzer Gang durch die jüdische Geschichte von Dr. M. Brann. Breslau, Wilhelm Jacobsohn u. Co. 1895. Preis 60 Pfg. — Das vom Verein für jüdische Geschichte und Litteratur herausgegebene Büchlein ist ein Extrakt, aber ein sehr stark gepreßter Extrakt, der von Brann bearbeiteten jüdischen Geschichte, auf deren 2. Teil wir nächstens zurückkommen werden. Er faßt die Hauptmomente der Geschichtsentwickelung gut zusammen und was man beim Studium großer Werke nicht gewinnen kann, einen klaren und kurzen Blick über das Ganze, gewährt es in der Gedrungenheit und Anschaulichkeit der natürlich nur behandelten Hauptvorgänge. —

— זכות אבות Homilien über die Sprüche der Väter von Dr. Wolf Alois Meisel, Breslau. Ebenda. — Es bedarf wohl nur dieser Anzeige von der Wiederausgabe des vergriffenen homililetischen Werkes, dem kein auch nur entfernt gleichartiges Pendant an die Seite gestellt werden kann, um die Interessenten auf die hochwichtige Neuauflage aufmerksam zu machen. Rabbiner und Lehrer finden darin eine unerschöpfliche Fundgrube anregender Gedanken und sinnreicher Erläuterungen. Mehr über Meisels Meisterwerk zu sagen, hieße die an anderen Stellen so oft gerühmten Vorzüge desselben nur wiederholen. B. Trg.

Aphorismen und Sentenzen.

6. „Nicht jeder Mensch ist so glücklich, an zwei Tischen zugleich zu genießen“. (Berach. 5). Im gewöhnlichen Sinne heißt es: Nur selten glückt es, zwei Zwecke zu gleichee Zeit zu erreichen; in höherem Sinne: Nur wenigen Menschen ist es gegeben, das weltliche und geistige Leben, das bürgerliche und religiöse, die Sorge für das irdische und das Streben für das jenseitige in richtigem Maße zu vereinigen.

7. „Nicht was du sagst, sondern was deine Nebenmenschen sagen“. (Sanhedr. 19, 1.) Das heißt: In allen Dingen, die das Urteil über uns selbst betreffen, müssen wir weniger unsrer eigenen Meinung, als der andrer Menschen trauen.

8. „Erst soll der Mensch lernen und dann urteilen“. (Sabbat. 63, 1.) Dieses kurze Wort kann die mannigfaltigste Anwendung finden. Wir sollen überall uns erst genau von den Umständen und Vorgängen unterrichten, bevor wir ein Urteil uns bilden oder gar aussprechen.

9. „Tannen gewähren keinen Genuß, sie sind blos zum Zerschneiden gut“. (Schmoth rab.). Das heißt: Jede Sache muß zu dem verwendet werden, wozu sie brauchbar ist; man darf aber auch keine anderen Ansprüche an sie stellen und keine anderen Erwartungen von ihr hegen. Letzteres bewirkt nur, daß man auch das Gute mißachtet, was sie bietet.

10. „Deine eigenen Thaten schaffen dir Feinde oder Freunde“. (Schir haschirim rab.). Gar oft beklagen wir uns über die Lieblosigkeit oder gar Feindseligkeiten der Menschen, während wir selbst diese hervorgerufen haben, nicht selten allerding ohne Absicht. Es ist dies aber dennoch sehr wichtig zu erkennen, weil die Versöhnung uns leichter werden wird, wenn wir die Ursache jener Feindschaft wissen. Vor allem werden wir zur Vorsicht gemahnt, verdirbt doch der Leichtsinn noch mehr als der schlechte Wille.

11. In jede Liebe mischt sich Eigennutz, in jeden Eigennutz Liebe; in jede Tugend Fehler, in jeden Fehler Tugend: in jeden Besitz Entbehrung, in jede Entbehrung Besitz; in jedes Wissen Nichtwissen, in jedes Nichtwissen Wissen; in jedes Glauben Zweifel, in jeden Zweifel Glauben. Etwas hast du, soviel dir auch mangelt; und etwas mangelt dir, so viel du auch hast. (Wird fortgesetzt).

Wochen-	Maerz 1895.	Adar 5655.	Kalender.
Freitag . . .	22	26	(Sabb.-Anf. 6,18)
Sonnabend . .	23	27	ויקהל פקודי (S. Ausg. 7,03).) [Sabb. Hachodesch]
Sonntag . . .	24	28	
Montag . . .	25	29	
Dienstag . . .	26	1	Rosch Chodesch Nissan
Mittwoch . .	27	2	
Donnerstag . .	28	3	
Freitag . . .	29	4	

Unsere Reclame-Artikel:

L. Katz & Cie.

Unsere Reclame-Artikel:

Complete **Kücheneinrichtung** in Glas, Porzellan u. Steingut in dem sehr beliebt. Streublumen-Muster, Kochgeschirr, Bestecke, Bürsten, Besen etc. **100 Theile** zu dem **enorm billigen Preis von 35,50 M.**

Ecke König- u. Spandauer-Str., gegenüber dem Rathhause.

Friedrich-Str. No. 204, Ecke Schützenstr.

Unsere Specialität:

Kaffee-Service 8 theil. von 2,75 an.
Echt Porzellan **Ess-Service** 30theilig von Mk. 7,35 an.

Ia Riebeck'sche Lichte, das Pack. zu 6 u. 8 Stck, nur 45 Pf.
Salon-Kerzen gedreht m. Gold-Decor. p. Pck. à 3 St. **nur 50 Pf.**

Marmor-Waschseife 3 Pfund **50 Pfg.**
Ia. **Oberschaalseife** 3 Pfund **nur 95 Pf.**

Emaillirtes **Koch-Geschirr** stets besonders preiswerth am Lager.

Wassergläser 5, 8, 10 Pf.
Weingläser geschliffene Dtz. **3 Mk.**

Echt Porzellan 3 Paar Tassen m. Goldband **nur 50 Pf.**
Speise-Teller, echt, Dtz. 3 Mk.
Speise-Teller, unecht, Dtz. 1 Mk.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 22. März in allen Synagog. Abends 6½ Uhr.

Sonnabend, den 23. März in der alten Synag. Morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. Morg. 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig.

Jugendgottesdienst Nachm. 4 Uhr: Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier.

Gottesdienst an den Wochentagen Morg. in allen Synagogen 7 Uhr, abends in der alten Synag. u. Kaiserstr.-Synag. 5½ Uhr, in der neuen Synag. u. Lindenstr.-Synag. 5 Uhr.

Synagoge Beth Zion, Brunnenstraße 10. Sonnabend, 23. März. **Predigt** Hr. Rabb. Hörter 10 Uhr. Relig.-Schule: Linienstr. 162.

Die Religionslehrer-, Vorbeter- u. und Schächterstelle ist zum 1. Mai vacant. Gehalt 720 M. nebst freier Wohnung und ca. 200 M. Nebenverdienst.

Ober-Ramstadt, 2. März 1895.
Der Vorstand.
Meyer Wartenberg II.

Der Vorstand der Vereinigten Synagogen in London sucht einen Rabbiner, der seine ganze Zeit dem Dienste der Vereinigung widmet. Genaue Kenntnis des Talmud und des Jüdisch-Deutschen erforderlich. Ferner muß Bewerber englisch predigen können und ein Zeugnis als orthodox von den Londoner religiösen Autoritäten aufweisen. Erstes Engagement auf 3 Jahre. Einkommen 300 Pfund. Bevorzugt Dr. phil. Keine Reisespesen. Bewerb. an Joseph E. Blank, Secretair, 34, Alvington-crescent, Dalston, London N. E.

Die Kantor- und Religionslehrerstelle mit einem Gehalte von 800 Mk., 600 bis 700 M. Nebeneinkommen und freier Wohnung pr. 1. Juli zu besetzen. Nur geprüfte Religionslehrer. Reisekosten dem Gewählten.

Der Korporationsvorstand in Bentschen.

Die Stelle des Religionslehrers und Kantors ist Mitte Mai d. J. zu besetzen. Gehalt 1000 M. und Nebeneinkommen. Seminar. geb., unverheir. Bewerber, welche einen Synagogen-Chor zu leiten verstehen.

Bornheim (Rhein), bei Bonn.
Der Vorstand: C. Koppel.

Für Kirf (Bez. Trier) wird pr. 1. April cr. ein Religionslehrer und Vorbeter gesucht. Vollst. Pension. Gehalt n. Uebereinkommen. Ledige Bewerber, Der Vorstand.

In einer größeren Stadt Mittelfr. ist die Stelle eines zweiten Hilfs-Schochet zu besetzen. Bewerber led. Standes und in Deutschl. gebürtig, wollen Offerten unter A. Z. 1488 an die Exped. d. Bl. richten.

Wir suchen pr. 1. April einen Religionslehrer, Chasan u. Schochet. Gehalt 6—700 M. Nebenverdienste 2—300 M. Freie Wohnung nebst schönem Garten und Heizung.

Der Vorstand:
Jakob Löwenstein,
Schornsheim b. Mainz.

Tüchtiger Hauslehrer, welcher auch den Hebräischen Unterricht erteilen kann, per sofort für meine 4 Knaben im Alter v. 7—10 Jahren gesucht. Jaffe, Wreschen, Prov. Posen.

---

5 Pessach-Predigten v. Rabb. Dr. **Kohn** Inowrazlaw. (Heft III) Preis: 80 Pfg.

Litterarische Anzeige! Nächstens erscheint Heft V. 5—6 **Schobnauth**-Predigten von Rabb. Dr. **Kohn**, Inowrazlaw (Prov. Posen). Preis: 1 Mk.

Bestellungen sind jetzt schon zu richten an den Verfasser.

Aufruf.

Vertrauungsvoll trete ich, wie es bereits schon das fünfte Mal geschehen, mit der ergebensten Bitte mich wieder gütigst unterstützen zu wollen, um für 12 Personen, die auf mich angewiesen, während des פסח Festes rituell verpflegen zu können. Ueber die Einnahmen und Ausgaben gebe ich genaue Rechnung Sr. Ehrw. dem Rabbiner Herrn Dr. Peritz in Liegnitz. Auch habe ich der verehrlichen Redaction dieser Zeitschrift eine genaue Einsicht über meine berechtigte Bitte gegeben und ist dieselbe gern bereit Geld in Empfang zu nehmen.

Jauer, im Februar 1895.
Isidor Feibel, Cultusbeamter der Synagogen-Gemeinde zu Jauer i. Schlesien.

Für junge Witwe,

31 Jahre alt, anerkannte Schönh., von tadellosem Rufe wird passende Partie gesucht. Gewünscht wird Arzt oder Rechtsanwalt. Vermögen vorläufig 150,000 Mk. Ernstgem. Off. sub S. Str. 60 an die Exped. d. Bl.

„Toda Wsimrah“ von Lewandowski gebr., ab. gut erhalt., suche zu kaufen. Off. sub. A. Z. an d. Exped. d. Bl. erb.

☛ מנקר חלק אחוריים in oder in der Nähe von Berlin, der allwöchentl. einmal herkomm. könnte, von einem Berliner Fleischermstr. sofort ges. Off. sub. N. N. 8 an die Exp. d. Bl.

Pessach-Hagada.

Neu erschienen:

Dr. S. Maybaum alter hebr. Text mit neuer deutscher Bearbeitung. Preis cartonirt 0,60 Pf. incl. Porto.

Verlag von B. Weisstock
Berlin C.
Neue Friedrichstr. 43, vis á vis der Rosenstr.

☛ מצבת ☚

Grabdenkmäler

von

Marmor, Granit und Sandstein

empfehlen

Levy & Pohl,

Berlin N.,
Lothringerstraße 83.

Correkte Arbeit.
Reelle Bedienung.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik

von

H. Selow

Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch-** u. **Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.
Versandt nach Außerhalb gegen Nachnahme oder vorh. Einsendung des Betrages.

Hebräisches Antiquariat

C. Boas Nachf.
Berlin, Neue Friedrichstr. 69.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

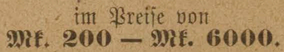
Kaufhaus Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Kinderschuhe in allen Größen zu enorm billigen Preisen.	**Herrenstiefel,** prima Roßleder à Mk. 4,75.	**Damenstiefel,** **Roßlederzugstiefel** elegant à Mk. 4,50.	**Herrenzugstiefel** hochelegant, Kalbleder mit Glaceeinsatz à Mk. 7.—.
Handtücher, Taschentücher in allen Größen und Breiten.	**Reinwollene Kleiderstoffe** à Mtr. 0,90—1,35 Mk.	Leinene **Bettzeuge, Inletts,** das Beste in Güte und Haltbarkeit.	**Gardinen** und **Stores** in reichster Auswahl.
Handschuhe **in allen Größen.**	**Strumpfwaren** und **Trikotagen.**	**Fertige Wäsche,** **Hemden,** bis zu den feinsten und elegantesten Genres.	Damen=**Glace=Knopfstiefel** hochelegant à Mk. 7,50.
Teppiche in allen Preislagen und Größen.	**Ein Versuch,** der absolut ohne Risiko ist, da die Waren gegen **Rückzahlung des Geldes zurückgenommen** werden, wird einem Jeden beweisen, daß kein Anderer dasselbe zu bieten imstande ist.		**Seidenstoffe** in denkbar größter Auswahl.

MASON & HAMLIN Harmoniums



im Preise von
Mk. 200 — Mk. 6000.

Dieselben kommen durch ihre Fülle und Weichheit des Tones der Orgel am nächsten. Ein Instrument im Preise von ca. 700 Mk. würde den Raum jeder größeren Synagoge ausfüllen.

Kataloge u. Preislisten **gratis u. franko!** durch den Generalvertreter

PaulKœppen
Berlin, Friedrichstr. 235 (Chamisso=Haus).

Den Herren Rabbinern und Lehrern angemessener Rabatt!

Die Entscheidung über die

Umsturzvorlage

und die

Tabaksteuervorlage

fällt im nächsten Quartal.

Den vollständigen Bericht über die Verhandlungen in der Kommission und im Plenum versendet schon am Abend desselben Tages die

„Freisinnige Zeitung,“

begründet von **Eugen Richter,**

ebenso wie alle andcren Neuigkeiten, welche bis 8 Uhr Abends in Berliin bekannt werden.

Man abonniert bei allen Postanstalten auf die „Freisinnige Ztg.“ pro 2. Quartal 1895 für

3 Mark 60 Pf.

Neue Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Postquittung an Expedition, Berlin S.W., Zimmerstr. 8, die noch im März erscheinenden Ausgaben gratis.

Echte

Brasil=Cigarre,

weil eigenes Fabrikat, zu dem außerordentlich billig Preise von **5 Pfg.** Sämtl. teuereren Sorten stets auf Lager. **ff. russische Cigaretten, garantiert echt,** pro 100 von Mk. 1,00—3,50.

Versand nach außerhalb gegen Nachnahme oder vorher. Einsend. des Betrages.

H. Badasch,
Cigarren= und Cigaretten=Fabrik.
Berlin C., Rosenstr. 5—6.

Soeben erschien im Verlage des Verfassers:

Homiletische Betrachtungen

von
Dr. M. H. Friedländer,
Rabbiner in Pisek, Böhmen.
(Separ.=Abdr. aus „Katheder und Kanzel“). — Preis 1.00 Mk.

G. Herbert, Berlin S.W. 13, Alte Jacobstr. 5. Filiale **Basel,** Kaufhausgasse 7. Aelteste Werkstätten für **Ornate,** für **Rabb., Prediger, Kantoren, Richter** u. **Rechtsanwälte** 2c. liefert in allen Preislagen zu soliden u. festen Preisen. Feinste Referenz. Bequeme Theilzahlungen. Fernprecher=Amt IV 1255.

Für 53 Pf. in Briefmarken send. **postfrei** jede beliebige

Jahrzeittabelle

(Umrechnung der Jahrzeit in die bürgerl. Zeitrechnung auf 50 Jahren
S. Neubauer, Zittau.

כליקודש zu einer ספרתורה für alt zu kaufen gesucht. Offerten mit Angabe des Preises erbeten an L. Rischmann, Seckenbarg, Ostpr.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.